

Ich wünsche dir ganz doll viel Freude mit
dieser Geschichte und hoffe, dass du sie genauso gern liest,
wie ich sie gern geschrieben habe.

Alles Liebe, Stephanie



Für Markus, der für mich der lebende Beweis ist, dass es die schönen, maskulinen und trotzdem so wahnsinnig liebevoll romantischen Helden in Liebesromanen wirklich gibt und sie nicht nur ein kindlich naiver Mädchentraum sind.

Für Lewin, der mir mehr als einmal bewiesen hat, dass es möglich ist, sich seinem ärgsten Feind, der eigenen Angst, entgegenzustellen, mir aber auch zeigt, wie schwer es ist, die eigenen Muster endgültig zu durchbrechen.

Für alle Künstler*innen und Menschen auf dieser Welt, die immer wieder an sich und ihren Fähigkeiten zweifeln und nicht sehen können, was für ein wunderbares, einzigartig leuchtendes Geschenk sie sind. Scheint so hell ihr könnt.

 lebensgut_verlag

 LebensGut Verlag

 LebensgutVerlag

Hier unsere Seelenpost abonnieren:

<https://lebensgut-verlag.de/seelenpost/>

Das rote Vogelmädchen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.



1. Auflage 2024

Lektorat: Verena Wagner

Covermalerei: Stephanie Marie Steinhardt

Gestaltung und Satz: Miriam Hase

Bildnachweis: Adobe Stock: #176355676 KozyrevaElena,

Depositphotos: #186633326 kozyrevaelena, #91032138 aarrows,

#550887076 Mariabo2015, #134183890 kurmanstock.gmail.com,

#84998506 roomoftunes, #656563782 paseven,

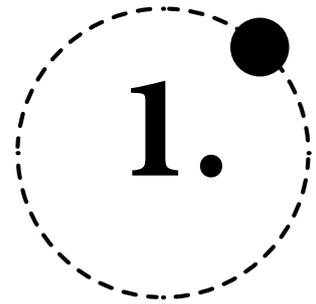
www.freepik.com: #9669879, #18966476

Print: ISBN 978-3-948885-36-6

E-Book: ISBN 978-3-948885-37-3

www.lebensgut-verlag.de

Stephanie Marie Steinhardt



Dezember



Jacob war gerade erst aufgewacht, als er das schmale Regal über seinem Bett abtastete. Seine Hand fand sofort, was er suchte und griff nach der kleinen Blechdose. Bene, seine Freundin, hatte sie ihm am Abend zuvor überreicht, mit der Aussicht auf 23 weitere Schatzkisten, als Countdown für ihr erstes gemeinsames Weihnachtsfest.

Er drehte die Dose im fahlen Winterlicht seines Zimmers; sie schien alt, die Farbe war an einigen Stellen schon abgeblättert, doch das Bild darauf konnte er noch gut erkennen. Es zeigte unter einer gold schimmernden Eins die Abbildung eines Shiva. Sie zu öffnen war allerdings überraschend schwer. Jacob musste einiges an Kraft aufbringen, um den Deckel zu lüften. Als dieser endlich aufsprang, fiel ihm dadurch aber nicht nur ein zusammengefalteter Zettel entgegen, sondern auch – eine Ladung Zimt.

„Unglaublich!“, fluchte er lachend. Bene konnte sogar Chaos anrichten, ohne dabei selbst anwesend zu sein. Er manövrierte den meisten Teil des duftenden Gewürz zurück in die kleine Box und öffnete kopfschüttelnd, aber voller Vorfreude ihren Brief.

11. Oktober

Ich bin richtig stolz auf mich. Die Küche sieht noch super aus, obwohl ich seit über eineinhalb Stunden darin zugange bin. Als habe ich zehn Arme und würde funktionieren wie ein Uhrwerk. Ich will Jacob so gern bei ihm zu Hause mit einem leckeren Abendessen überraschen, anlässlich 39 Tage unserer Beziehung. Ja, ich zähle noch die Tage und ja, 39 ist keine runde Zahl. Ich weiß, aber warum nicht? Ich habe mich für etwas Indisches entschieden. Viel Gemüse, leckere Soße, alles fein. Es stehen sogar Kerzen auf dem Tisch. Richtig gut getimt habe ich das und voll im Griff. Ist doch immer schön, wenn man sich selbst noch überraschen kann. Und damit nicht genug. Beim Kochen ist der klägliche Rest Zimt aus Jacobs Gewürzregal endgültig zur Neige gegangen. Vorausschauend, wie ich bin, habe ich beim Einkaufen bereits Zimt im Nachfüllpäckchen eingesteckt. Für alle Fälle.

Ein Hoch auf so viel Klarheit in der Küche. Doch das neu Befüllen gestaltet sich schwieriger als gedacht. In der Küche findet sich keine Schere; also Ziehen, Zerren, Wurschteln. Das muss doch gehen! Aber nein, natürlich, wie kann es anders sein, just in dem Augenblick als Jacob nach Hause kommt und die Küche betritt, platzt mir die Tüte auf und zerschmettert mit einem gezielten Poff mein gesamtes Werk. Sowohl ich als auch ein größerer Teil von Jacobs Küche ist plötzlich mit einem braunen Zimtschleier überzogen. Ich könnte heulen vor Wut und würde am liebsten im schwarz-weiß gekachelten Fliesenboden versinken.

Mein Gesicht, meine Klamotten, wirklich alles ist voller Zimt. Unfassbar! Und Jacob? Der hat Mühe, sich das Lachen zu verkneifen. Er nimmt mir die mehr oder weniger leere Tüte aus der Hand und küsst mich, trotz Zimt. „Ich glaube, da hilft jetzt nur eine Dusche.“ „Aber was wird aus dem Essen?“, frage ich in kindlicher Verzweiflung. „Das können wir uns später nochmal warm machen“, antwortet er und entfernt mich sogleich aus diesem pulvrigen Küchenalptraum.

Der schmale Silberstreif, den ich gesehen habe, die Möglichkeit, dass die Begriffe Sauberkeit, Ordnung und Bene sich doch noch in ein und derselben Gattung zusammenfinden können, ist erloschen.

Aber aus einem Desaster kann auch etwas sehr Schönes entstehen und so habe ich an diesem Abend Glück, denn Jacob lässt mich nicht allein im Badezimmer.

Jacob faltete den Zettel sorgfältig zusammen und legte ihn zurück in die kleine Dose. Er schmunzelte zufrieden bei dem Gedanken an diesen gemeinsamen Abend und ärgerte sich ein bisschen, dass Bene heute schon so viel früher als er hatte aufstehen müssen. Wahrscheinlich saß sie inzwischen schon im Zug auf dem Weg zu ihrem Termin beim Kunden. Wie viel schöner wäre es, wenn sie jetzt bei ihm sein würde. Er nahm sein Telefon und schickte eine Nachricht.

Jacob: Schläfst du gern in einem Meer aus Zimtpulver?

Bene: Wieso? Warst du etwa ungeschickt beim Öffnen der kleinen Box? Da hast du's. Das ist nicht so einfach.

Jacob: Haha...Ich wusste ja nicht, dass Zimt drin ist...im Gegensatz zu dir und dem Gewürzbeutel damals. Aber egal, danke für die schöne Erinnerung daran. Trotz des Zimtfalles war das ein wunderschöner Abend. Köstlich, wie eigentlich jeder Moment mit dir.

Bene: Oh wie schön, gern geschehen! Freu dich auf jede Menge mehr davon...

Jacob: Nur echt blöd, dass du mich jetzt mit dieser Erinnerung allein lässt. Das müssen wir für die nächsten Tage unbedingt anders planen.

Bene: Müssen wir nicht, ich bin nämlich auf dem Weg zu dir!

Jacob: Wirklich? Wieso, ist etwas passiert?



Dezember



Jacob saß am Tisch des Hotelzimmers und wartete darauf, dass Bene sich fertig machte. Sie waren beide noch am Vorabend nach Halle gereist, für ein Projekt, an dem sie zusammenarbeiten würden. Er dachte zurück an den gestrigen Tag, der dadurch deutlich hektischer und ereignisreicher verlaufen war, als erwartet. Allerdings, mit Bene an seiner Seite, so viel wusste er inzwischen, musste er immer auf Überraschungen vorbereitet sein. Er hatte sich also nur kurz gewundert, als sie gestern Morgen wieder vor seiner Tür stand. Ganz aufgeregt war sie in seine Wohnung gestürzt. Sie hatte ihren rot karierten Mantel getragen, einen langen grünen Schal, der bis zu den Knien reichte, dazu ihr buntes Tuch und eine passende Mütze, die schräg auf dem Kopf saß. Mit der rechten Hand hatte sie ihre pinke Reisetasche und eine volle Tüte von seinem Lieblingsbäcker umklammert und in der linken Hand ein schon halb aufgegessenes Croissant gehalten.

Wie immer war ihm aufgefallen, dass dessen lose Blätterteigfragmente sich nicht nur an ihrer vollen Unterlippe, sondern auch auf Schal und Pullover niedergelassen hatten. Sie war einfach perfekt unperfekt, hatte er gedacht und sie in den Arm genommen. Doch der Genuss dieses Augenblicks war nur von kurzer Dauer gewesen, da es

auch für ihn geheißen hatte, schnell ein paar Sachen packen für ihre Fahrt hierher.

Jacob schob seine Gedanken beiseite, denn vor ihm lag Dose Nummer Zwei, die Bene ihm auf dem Weg ins Badezimmer übergeben hatte. Gespannt betrachtete er sie und überlegte, was sich darin verbergen würde. Sie war jedenfalls genauso bunt wie Bene selbst. Neben einer großen Zwei und einem Elefanten, der auf einer Kugel balancierte, entzifferte Jacob noch die Worte „Circus Lila“. Aus Erfahrung klug, öffnete er die Blechdose dieses Mal vorsichtiger, aber es lagen nur eine Eintrittskarte, ein Miniatur-Elefant und mehrere zusammengefaltete Blätter darin, also nichts, was krümelte oder kleckerte.

13. Juli

Als ich morgens an Jacobs Büro vorbei gehe, stolpert er direkt aus der Tür. Hat er etwa auf mich gewartet? Das kann nicht sein, oder? Ich will mir eigentlich nur schnell einen Tee machen, doch, schwupps, bin ich in ein Gespräch verwickelt. Jacob erzählt von einem Freund, der in einer Theatergruppe spielt und ich höre mich sagen, dass ich Theater ganz toll finde, woraufhin er fragt: „Ach wirklich?“ Möglicherweise folgt daraufhin ein sehr übermotiviertes Nicken von meiner Seite, was dazu führt, dass er mir keine zehn Sekunden später anbietet, ihn zur abendlichen Vorführung der Gruppe im Stadtpark zu begleiten.

Wird das etwa ein Date??? Uaaaahhhh...wie cool, ich mache in Gedanken direkt Vorwärts- und Rückwärts-Saltos, die er mir natürlich nicht ansehen soll. Dieses innerliche Gehüpf und die Anstrengung dabei nach außen vollkommen relaxt zu wirken, behindert zwar meine Aufnahme-fähigkeit; ich schaffe es aber Jacobs weiteren Ausführungen zu lauschen. Gott sei Dank, denn sonst verpasse ich noch etwas, zum Beispiel die drei Sätze später folgende Ernüchterung. Jacob erzählt nämlich, sein Freund hätte Sorge, dass sie ohne Publikum würden spielen müssen. Irgendwas sei mit den Plakaten schiefgelaufen und nun weiß wohl nur

eine Hand voll Leute, dass sie heute im Stadtpark auftreten, weswegen ihn sein Freund angefleht hat zu kommen und weitere Leute mitzubringen. Achso, achso, mein innerer Saltospringer huscht beschämt in Richtung Seitenbank und hofft, dass niemand seinen Überschwang bemerkt hat. Und ich hoffe, dass mir meine Enttäuschung nicht ins Gesicht rutscht, denn offensichtlich geht es Jacob vor allem darum, die Plätze vor der Bühne zu füllen und weniger darum, mich zu treffen.

Wer weiß, wen er da noch alles mit anschleppt. Ich bin kurz davor zu behaupten, Theater doch nicht soooo toll zu finden. Da allerdings mein schmollender Saltospringer seine sportliche Karriere bereits an den Nagel gehängt hat, ist niemand mehr da, um zurückzurudern und so verabreden wir, dass mich Jacob gegen 17.30 Uhr von zuhause abholt.

Die darauffolgenden Stunden bin ich damit beschäftigt, meine Aufregung zu verdrängen. Gebetsmühlenartig spreche ich mir vor, dass Jacob nur Publikum für seinen Freund braucht und es nicht um ein Date geht. Das hilft für eine Weile, doch als Jacob an meiner Tür klingelt, ist es mit der Ruhe vorbei. Ich stopfe mir den Rest meiner Marmeladenschnitte in den Mund und werde direkt kurzatmig. Über meiner Oberlippe bilden sich kleine Schweißperlen. Furchtbar. Egal, zumindest mein geblühtes Flatterkleid verrät nicht sofort, dass ich auch überall sonst ins Schwitzen komme. Knaller. Echt.

Ich öffne die Tür – weißes T-Shirt, dunkelgraue Jeans, rote Chucks. Simpler könnte sein Outfit kaum sein und trotzdem belegt Jacob damit auf einer Skala von 1-10 locker eine 20. Die Natur ist manchmal wirklich ungerecht, verteilt absolute Fülle hier und woanders fehlte es dann. Ich selbst bin nicht unzufrieden mit mir, aber ich halte mich eher für eine Acht, vielleicht mal eine Neun an besonders guten Tagen, Jacob hingegen...

Während mir diese Gedanken wie windschnittige Pfeile durch den Kopf schießen, starrt Jacob mich unverwandt an. Ich habe das unguete Gefühl, dass ihm erst jetzt bewusst wird, dass wir hier nicht zusammen

vorm Kaffeeautomaten oder in der Agenturküche stehen, sondern wir uns privat verabredet haben.

Er fängt sich aber zum Glück schnell, räuspert sich und meint nur: „Können wir los?“

Ich schlucke angestrengt, bevor ich antworten kann, nicht aus romantischen Gründen, weil mir der Hals trocken wird, sondern weil ich noch zu tun habe mit dem Brot in meinem Mund. Das ich vor allem gegessen habe, damit mir nicht später unsexy der Magen knurrt. Jetzt stehe ich da, mit halbvollen Backen; in Sachen Verführung direkt zum Start einmal links am Ziel vorbei.

Egal, runter damit und als ich wieder sprechen kann, sage ich betont lässig: „Ja, klar!“, schnappe mir meine Tasche und schließe die Tür hinter mir.

Die Theatergruppe ist – mmmh, wie beschreibt man das? Sie ist eher eine Art Zirkus-Improvisations-Kreis in abgefahrenen Kostümen. Sie spielen sowohl Mensch als auch Tier und führen auf diese Weise klassische Zirkus-Kunststücke vor, immer wieder unterbrochen von Theater-szenen, in denen wild gestikulierend etwas vorgetragen wird. Ich sag mal so, ist mal was anderes...

Dass allerdings mit den Plakaten etwas schiefgelaufen sein soll, bringe ich nicht zusammen. Was auch immer es gewesen ist, es hat die Besucherzahl nicht negativ beeinflusst. Die Stadtparkwiese ist voller Himmel und Menschen. Ich hab angenommen, wir müssten uns möglichst ausufernd mit Picknickdecke platzieren, um Quadratmeter zu füllen, doch das ist unnötig. Vielmehr sehen wir uns mit der Herausforderung konfrontiert, überhaupt ein Stück Wiese zu ergattern. Die vorhandenen Stuhlreihen sind alle besetzt und so bleiben für uns nur ein paar größere Bälle, die eher Teil der Aufführung zu sein scheinen, aber auf denen auch andere schon Platz genommen haben. Auf meinem Ball prangt der Aufdruck eines Elefanten und ein bisschen fühle ich mich selbst wie einer. Es ist unerwartet aufwändig, auf so einem Ding zu sitzen. Ich balanciere also schaukelnd vor mich hin und versuche der Performance meine vol-

le Aufmerksamkeit zu schenken. Nicht so leicht, wie ich feststelle, denn mein Augen wandern immer wieder zu Jacob und manchmal spüre ich seine Blicke auf mir. In diesen Momenten linst sofort mein innerer Salto-springer um die Ecke, bleibt aber zum Glück vorsichtig und stürzt nicht wieder vorschnell in Richtung Trampolin.

Es ist ein wirklich bunter Abend. Wir lachen viel über das, was sich da vor unseren Augen abspielt, aber auch über die Geschichten, von denen Jacob mir erzählt. Dinge, die er schon mit seinem Theater-Freund erlebt hat. Ich erzähle ihm von meiner Zeit an der Uni, und am Ende laufen wir, auf einer etwas größeren Runde als nötig, durch den Park zurück.

Jacob liefert mich zu Hause ab. Ich bedanke mich für den schönen Abend und erwähne, dass ja nun doch zum Glück genügend Publikum anwesend war. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, dass er ein bisschen nervös auf diese Bemerkung reagiert.

Er wischt diesen Verdacht aber sofort beiseite, indem er antwortet: „Hach ja, mein Kumpel ist eine Dramaqueen. Daran habe ich nicht gedacht, als er mich panisch anrief und von leeren Plätzen sprach. Ich hoffe, das hat dich nicht gestört.“

„Nein, gar nicht!“, antworte ich und das zaubert ihm ein wunderschönes Lächeln aufs Gesicht.

Himmel, ist der Mann hübsch. Kaum auszuhalten, weshalb ich ihm ein hastiges „Tschüss“ zuwerfe und wie ein geölter Blitz im Hauseingang verschwinde. Gerade noch rechtzeitig, bevor sich ein Moment entwickeln kann, der vielleicht zu etwas hätte führen können. Dabei fliege ich natürlich halb über eins der Fahrräder, die im Flur rumstehen. Als ich mich wieder mit festem Bodenkontakt unter den Füßen zur Tür umdrehe, steht Jacob noch davor. Er sieht verdutzt aus, wahrscheinlich wegen meines abrupten Abgangs, murmelt etwas vor sich hin und geht schließlich davon.

Nun liege ich hier, rekapituliere seine Worte, seine Blicke, jede noch so kleine Geste und könnte mir in den Hintern beißen. Denn jetzt, wo ich

das alles sortiert habe, frage ich mich, was wohl geschehen wäre, wenn ich nicht wie ein feiges Hühnchen die Flucht ergriffen hätte.

Ein seliges Lächeln huschte über Jacobs Lippen, als er das Geschriebene zusammenfaltete und in die Dose zurücklegte. Obwohl der Abend nicht wie von ihm erhofft ausgegangen war, hatte er nur gute Erinnerungen daran. Und wow, eine 20! Er schmunzelte geschmeichelt in sich hinein, genau in der Sekunde als Bene aus dem Badezimmer trat. Sie sah sofort, dass ihm ihre Worte gefallen hatten. Spürte, wie er sie musterte, während sie ihre benutzte Wäsche in die pinke Reisetasche stopfte.

„Ein Königreich für deine Gedanken“, neckte sie ihn.

Jacob trat zu ihr, umfasste ihre Hüften und beugte sich hinunter. Er küsste sie am Ohr und flüsterte: „Acht oder Neun? Das ist ja wohl ein schlechter Scherz. Ich toppe dich und sage, selbst eine 30 würde nicht annähernd widerspiegeln, was ich in dir sehe.“

„Oh, du Angeber, übertreib nicht so maßlos, sonst kann ich dir gar nichts glauben.“ Bene strahlte, stupste ihm aber trotzdem gegen die Brust.

Jacob schlang seine Arme noch fester um ihre Mitte und fragte amüsiert: „Soll ich dir verraten, warum ich damals wie angewurzelt vor dir stand, als du mir die Tür aufgemacht hast?“

„Ich bin ganz Ohr!“, antwortete Bene. „Darüber hast du dich ja bislang ausgeschwiegen.“ Sie blickte ihm neugierig entgegen.

„Wie so oft hattest du gerade etwas gegessen und wie so oft hattest du ein kleines Überbleibsel davon an deiner Wange. Ein bisschen Kirschmarmelade oder ähnliches.“

„Himbeere, wahrscheinlich. Meine Lieblingsorte.“

„Ein etwas helleres Pink also.“ Er strich ihr leicht über besagte Stelle.

„Wie auch immer. Jedenfalls sah ich so etwas nicht zum ersten Mal an dir. Auch im Büro hatte ich dich schon öfter mit einem Krümel am

Mund, am Kinn, an der Wange gesehen und es kostete mich jedes Mal viel Energie der Versuchung zu widerstehen, ihn nicht wegzuwischen und dich dabei sanft zu berühren. In dieser Situation vor deiner Tür aber wurde mir bewusst, dass wir allein waren und niemand uns hätte sehen können. Das war echt schwer.“

„Wärscht du deinem Impuls gefolgt, hätten wir einige Runden überspringen können.“

„Das stimmt, aber in Sachen Schikanen einbauen, bist du auch Expertin. Schließlich hast du an diesem Abend beim Abschied selbst einen Rückzieher gemacht. Und das war nicht das letzte Mal.“

„Touché!“ Sie drückte sich an ihn und schmiegte ihren Kopf an seine Brust.

„Wann genau geht unser Termin los?“, fragte Jacob.

Bene schaute zur Uhr an der Wand.

„In einer guten Stunde müssen wir da sein. Ich bin so froh, dass Kai mich von dem anderen Projekt befreit hat und ich stattdessen jetzt mit dir ein Designkonzept für die Oper in Halle entwickeln darf. Wie verrückt. Gestern dachte ich noch, ich muss zu diesem Kongress über Ab- und Überlaufsysteme und nun bin ich hier. Ich hatte schon im Gefühl, dass das mit den Pumpen nicht meins sein würde. Doch um sicher zu gehen, hatte ich mein Glückstuch eingepackt. Und, siehe da, zehn Minuten später kam der Anruf. Hotelzimmer, Zugtickets,... dass das alles so gut geklappt hat, in der Kürze. Herrlich.“

„Das liegt allein an dir.“ Jacob nahm ihr buntes Tuch von der Stuhllehne, ließ den weichen Stoff durch seine Hand gleiten und legte es sanft auf ihren Schultern ab.

Er wollte Bene damit gerade noch näher an sich heranziehen, als es aus ihrer Hosentasche piepste. Bene holte ihr Telefon hervor, warf einen Blick auf das Display und lächelte Jacob verzückt an. „Uhhhh, das wird ja immer besser. Der Chefdramaturg fragt, ob wir eine halbe Stunde früher kommen wollen, dann würde er uns die Werkstätten zeigen. Ich flipp aus. Bühnenbilder, Kostüme, Requisiten, Räume vol-

ler Schätze und Geschichten, die nur darauf warten, von mir entdeckt zu werden. Oh Jacob! Das wird ein tolles Projekt und ich habe das Gefühl, dass dort auch die Lösung für Mission Margot verborgen sein könnte.“

„Na dann los. Beeilung, Beeilung.“ Jacob zog sich seine Jacke an.

Bene quiekte vor Vergnügen und schlüpfte in ihre schwarzen Schnürstiefel, ohne sie zuzubinden.

Er beobachtete sie dabei und half ihr in den Mantel.

„Ich liebe es, wenn du vor Begeisterung überläufst, aber was meinst du mit Mission Margot?“

Bene schloss ihren Mantel, drehte sich zu ihm um und gab ihm einen Kuss: „Das erzähle ich dir unterwegs. Komm!“



Dezember



Bene lag noch im Bett des kleinen Hotelzimmers und hielt etwas in ihrer Hand verborgen. Sie schaute zu Jacob am Tisch hinüber, der die Wünsche und Anforderungen studierte, die sie gestern im Meeting bei der Oper zusammengetragen hatten. Er stöberte durch ältere Programmhefte und es schien, als ob er in diesem eher künstlerischen Projekt schon jetzt voll aufging. Nach dem traumhaften Tag gestern war das aber auch kein Wunder. Sie hatten nicht nur die verwunschenen Werkstätten durchstreifen dürfen, man hatte sie sogar zur Abendaufführung der Oper „Ein Sommernachtstraum“ eingeladen.

Bene hatte nicht unbedingt einen Hang zum Operngesang, doch die Welt der Bühne, des Theaters, ihre Geschichten und die Kostüme zogen sie schon immer in ihren Bann. Alles, was sie sah und hörte, fühlte sie in einer Intensität, als würde sie am eigenen Leibe durchleben, was dort vor sich ging.

Doch nicht nur das. Sie hatte Recht behalten, nach fast einem Jahr der Suche konnte sie endlich Mission Margot abschließen. Zumindest hoffte sie es. Ob Margot es auch so empfinden würde, erfuhr sie erst morgen, wenn sie wieder zu Hause waren.

Margot war eine ihrer Nachbarinnen. Sie wohnte im Haus gegenüber auf gleicher Höhe und ihr Alter lag mit Sicherheit schon weit

jenseits der 70. Bene liebte es, sie zu beobachten, wenn sie Balletübungen machte, um nicht „vollständig einzurosten“ – ihre Worte, nicht die Benes. Denn immer, wenn Bene sie betrachtete, fragte sie sich, ob sie selbst jemals so gelenkig gewesen war. Falls ja, konnte sie sich nicht mehr daran erinnern.

Margot tanzte aber nicht nur durch ihr Wohnzimmer, sondern kümmerte sich auch ein wenig um die Blumen im Vorgarten des großen Mietshauses, und bei dieser Gelegenheit war sie mit Bene im Herbst vor einem Jahr zum ersten Mal ins Gespräch gekommen. Auslöser war eine kleine Schaufel gewesen, die Margot aus Versehen durch den Zaun auf die Straße hatte rutschen lassen; in eben jenem Moment, als Bene vom Einkaufen zurückkam.

Bene hatte ihr die Schaufel gereicht, und nach etwa einer halben Stunde lehnten ihre Einkaufstüten vergessen an der Hauswand, während sich Bene und Margot prächig unterhielten.

Margot schwärmte von ihrer Jugend am Theater und erzählte, dass sie schon als Kind getanzt hatte. Aus der großen Karriere als Prima-ballerina war aber nichts geworden. Was die alte Dame nicht im Ge-ringsten störte, denn sie hatte ein buntes Leben mit ihrem nun schon verstorbenen Mann draußen in der weiten Welt verbracht.

Ihr Mann war ständig unterwegs gewesen und Margot hatte ihn auf all seinen Reisen begleitet. Sie hatte, so glaubte Bene, zumindest einmal die ganze Welt gesehen.

Ihre Liebe zum Theater war Margot dabei immer geblieben und so kam es, dass sie und Bene hin und wieder gemeinsam ihrer Leidenschaft für Geschichten nachgingen und ein Stück besuchten.

„Woran denkst du?“

Bene hob den Kopf. Sie hatte nicht bemerkt, dass Jacobs Laptop inzwischen zugeklappt war.

Er betrachtete sie liebevoll und legte sich zu ihr aufs Bett.

Bene kuschelte sich an ihn und antwortete nachdenklich: „An die liebe Margot. Ich hoffe so sehr, dass ihr gefällt, was ich gefunden habe.“

„Davon bin ich überzeugt“, erwiderte Jacob, während er ihr sanft über den Rücken strich.

„Bist du sicher? Vielleicht findet sie es albern oder fühlt sich am Ende sogar verletzt.“ Sie blickte zweifelnd zu ihm auf.

„Niemals könntest du sie damit verletzen. Hast du überhaupt jemals mit einem deiner Fundstücke falsch gelegen?“

Bene überlegte: „Nein, ich glaube nicht.“

„Siehst du, mach dir keine Sorgen. Du hast ein besonderes Gespür für diese Dinge. Und wo wir gerade davon sprechen, wo ist eigentlich mein Kistchen Nummer Drei? Ich bin schon ganz wild darauf zu erfahren, was du sonst noch so alles von mir gedacht hast.“

Sie lächelte verwegen und sagte: „Mmmmh, mal überlegen. Dose Nummer Drei ist ganz in deiner Nähe, doch heute musst du sie selbst finden.“

„Bekomme ich Tipps oder muss ich das gesamte Zimmer auf den Kopf stellen?“

„Du musst dazu nicht mal das Bett verlassen.“

„Ah, du versuchst es mir besonders schwer zu machen. Wie soll ich mich auf die Suche nach einer kleinen Metallbox konzentrieren, wenn ich dich dabei von oben bis unten unter die Lupe nehmen muss?“

„Ach, das bekommst du schon hin. Da habe ich volles Vertrauen in dich“, ermunterte sie ihn fröhlich.

„Auf deine Verantwortung.“ Mit diesen Worten schlug Jacob schwungvoll ihre Decke zurück. Er warf sich lachend auf sie und durchsuchte sie blitzschnell. Bene kicherte und kullerte mit Jacob hin und her, bis er wenige Augenblicke später triumphierend eine Metall-dose nach oben hielt. „Hab sie!“

Er rollte sich zufrieden zurück auf seine Seite des Bettes und ließ Bene damit frei. Die stand sogleich auf und klemmte sich ein frisches Handtuch unter den Arm. „Ich lass dich mit meinen Gedanken allein und geh Duschen.“

Dazu gab Jacob lediglich einen zustimmenden Laut von sich, da er bereits vollkommen fasziniert das glänzende Stück in seiner Hand bestaunte. Es überraschte ihn immer wieder, welche Kostbarkeiten Bene hervorzubringen vermochte. Diese hier war so winzig und entzückend, genau wie seine Freundin selbst. Die Unterseite war dunkelblau und der Deckel blau/weiß gestreift. In der Mitte schillerte eine goldene Dreieck. Jacob hob den Deckel vorsichtig ab und fand neben einem gefalteten Papier eine Picasso-Briefmarke.

22. Mai

Heute ist er wieder als echter Picasso unterwegs. Das Wetter ist sommerlich mild und so trägt er nur ein blau/weiß gestreiftes Shirt und eine Jeans. Seit drei Wochen nun arbeite ich bei Star van Tiek, aber mit ihm habe ich leider noch nichts zu tun. Obwohl, wahrscheinlich ist es besser so. Ich weiß nicht, ob ich auch nur einen klaren Gedanken fassen, geschweige denn Worte in sinnvoller Weise aneinanderreihen könnte, wenn ich direkt vor ihm stünde.

Zum Glück bin ich in der Einarbeitungsphase und damit in anderen Büros unterwegs, weit entfernt von seinem. Dennoch habe ich bereits eine seiner Gewohnheiten entdeckt. So bestellt er sich jeden Morgen, im Bistro gegenüber, einen Kaffee direkt am Tresen. Ohne Zucker, mit einem kleinen Schluck Milch. Auch heute. Es ist nicht so, als lauere ich ihm auf, wir bewegen uns schließlich in einem freien Land und auch ich trinke morgens gern etwas Heißes, aber, naja, ich würde lügen, wenn ich behauptete, ich wäre nicht peinlichst genau darauf bedacht, gegen viertel nach Acht Stellung zu beziehen, weil Picasso meist um 8.30 Uhr die Szene betritt.

Als ich ihn heute Morgen erblicke, ist mein Herz schon längst hintenübergefallen und meine Knie nur noch ein Schatten ihrer selbst. Zum Glück sitze ich auf einem festen Polster, schön weit hinten im Bistro, so dass ich unbemerkt zu ihm hinüber spähen kann. Obwohl er wie immer

24

das Gleiche bestellt, scheint er neu zu überlegen und verhaspelt sich sogar dabei. Dieser Hauch einer Unsicherheit macht den schönen Mann nur noch attraktiver. Vor allem kann ich aufgrund seiner Überlegungen den himmlischen Anblick, den er auch von hinten bietet, noch deutlich länger genießen.

Jacob ließ das Papier sinken. Picasso, schön wär's, dachte er und schaute an sich hinab. Er musste müde lächeln, denn er trug auch heute ein gestreiftes Shirt. Behutsam faltete er das Blatt zusammen, um es sicher zu verstauen. Er strich sanft über die glatte Oberfläche der kleinen Dose in seiner Hand. Sie waren offensichtlich beide im Dunkeln umhergetappt.

Jeden Morgen, wenn er im Bistro an die Angebotstafel geschaut hatte, war sein Blick zur verspiegelten Zierleiste daneben gewandert und damit direkt im Gesicht seines roten Vogel Mädchens gelandet. So hatte er Bene getauft, bevor er ihren Namen kannte.

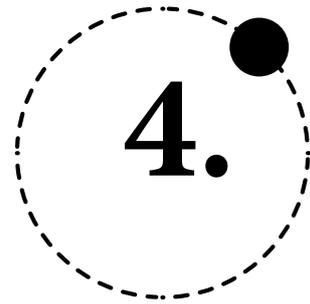
Seit er sie zum ersten Mal gesehen hatte, umschloss ihn ein Gefühl der Vertrautheit. Sie wirkte einerseits so schimmernd und farbenfroh auf ihn, dass er glaubte, alles, was sie berührte, würde in Regenbogenfarben erstrahlen oder zumindest glitzern. Andererseits umgab sie auch etwas Geheimnisvolles, wie eine Art Schleier, in den sich nur Menschen hüllen, die auf der Suche nach etwas sind, was sie noch gar nicht kennen oder die etwas elementar Wichtiges verloren haben. Etwas, das ihnen unwiederbringlich scheint.

Dieser Kontrast, gepaart mit ihrem Gesicht, das er nicht schöner hätte malen können, brachte ihn aus dem Konzept. Er vergaß, wo er war und was er dort wollte, verlor sich einzig und allein in ihr. Damals hatte er nur sie gesehen, ihren Kopf in die Hände gestützt. Sie hatte etwas fixiert, doch was es war, wusste er nicht. Hatte sie in seine Richtung geschaut? War es eine in sich versunkene Träumerei oder der Typ hinter dem Tresen? Es hätte alles sein können. Dass ihr entrückter

25

Ausdruck nur ihm gegolten hatte, war ihm damals überhaupt nicht in den Sinn gekommen.

Wie falsch wir doch oft liegen, mit dem was wir sehen, dachte er. Unser Blick ist so verstellt durch unsere eigene Gedankenwelt, dass wir überhaupt nicht bemerken, was tatsächlich vor sich geht. Es ist fast so, als ob die Unschärfe unserer Wahrnehmung proportional zunimmt zur Bedeutung, die eine klare Sicht auf die Dinge hätte. Je wichtiger es ist, dass wir objektiv sehen und einfach annehmen was ist, desto verfälschter wird unsere Bewertung über die Dinge, die um uns herum geschehen. Er fragte sich unwillkürlich, was er noch alles nicht sah, gesehen hatte oder vollkommen falsch verstand.



Dezember



Bene konnte nicht mehr länger abwarten, obwohl es in Strömen regnete. Sie trat vom Fenster zurück, schnappte sich Jacobs Parka und rannte die Treppen im Hausflur hinunter.

Just in diesem Augenblick trat Jacob mit einer Kanne Tee aus ihrer Küche und hörte nur noch die Tür hinter Bene ins Schloss fallen. Er überlegte kurz, was zu diesem überstürzten Aufbruch geführt hatte, bemerkte aber gleich, dass die lila Schachtel für Margot auf dem Wohnzimmertisch fehlte.

Er schaute auf die Straße hinunter und sah wie Bene mit Kapuze auf dem Kopf und Gummistiefeln an den Füßen zum Wohnhaus gegenüber eilte. Sie lehnte sich gegen dessen schwere Holztür und verschwand einige Sekunden später darin.

„Ist etwas passiert? Bei diesem Wetter geht man doch nicht vor die Tür.“ Margot musterte Benes nasse, viel zu große Jacke und ließ sie eintreten.

Erst jetzt, als Bene Margots forschenden Blick auf sich spürte, wurde sie sich ihrer Aufmachung bewusst und war plötzlich nicht mehr so sicher, ob ihr Benehmen nicht doch etwas übertrieben und unangemessen war. Schließlich wollte sie ihr nur ein kleines Geschenk über-

reichen. Doch bei so viel Aufhebens wie sie gerade machte, musste Margot jetzt wer weiß was vermuten.

„Nein, es ist nichts passiert. Ich wollte dir nur etwas geben.“

Bene dachte an den gemeinsamen Theaterbesuch mit Margot im letzten Dezember. Sie waren in einer Ballettaufführung des Nussknackers gewesen. Dort hatte Margot ihr erzählt, dass sie als Kind eine Kuscheltiermaus besaß, die ihr lieb und teuer gewesen war.

Sie hatte sie Mäusekönig genannt wegen des Nussknackers und wegen ihrer so royalen Haltung. Doch dann verschwand diese Maus von einem Tag auf den anderen. Niemand hatte sie gesehen oder konnte sich ihr Verschwinden erklären. Die damals 9-jährige Margot war lange todunglücklich gewesen und kein neues Spielzeug hatte ihr die geliebte Maus ersetzen können. Obwohl Margot am Ende ihrer Erzählung gelacht und die Erinnerung daran genauso schnell losgelassen hatte, wie sie gekommen war, konnte Bene den Kummer der kleinen Margot spüren. Diesen Kummer, so hoffte Bene, würde sie ein wenig lindern können.

Sie holte tief Luft und hielt Margot eine Schachtel mit rosa Schleife entgegen.

„Was ist das?“, fragte Margot überrascht.

Bene trat von einem Fuß auf den anderen. „Nur eine Kleinigkeit. Es fiel mir in den Werkstätten der Oper von Halle in die Hände und ich musste dabei an dich denken. Sie machen dort gerade ein paar Umbauarbeiten und trennen sich deswegen von einigen Requisiten.“

Margot zog an der seidigen Schleife und hob vorsichtig den Deckel ab. Das Innenleben der Box hatte Bene mit Seidenpapier umwickelt, eigentlich nur zum Schutz. Doch im Moment sorgte diese Schicht für zusätzliche Spannung; weit mehr als Bene ertragen konnte. Würde es Margot gefallen? Sie hielt den Atem an, als Margot das Seidenpapier auseinanderfaltete und eine kleine runde Spieluhr zum Vorschein kam. Die Spieluhr war bemalt mit Mäusen, die im Gleichschritt mar-

schierten und als Margot an deren Kurbel drehte, ertönten einige Zeilen von Tschaikowskis Nussknacker-Melodie.

Die zarte Musik schwebte durch den Raum und als sie vollkommen verhallt war, standen sie sich immer noch gegenüber, den Blick fest auf das Zauberstück zwischen ihnen gerichtet. Sie verharrten minutenlang in absoluter Stille.

Bene wagte es nur langsam aufzuschauen, als Margot nach einer kleinen Ewigkeit ihre Hand ergriff. Doch was sie bei dieser Berührung spürte, war einen Augenblick später freudige Gewissheit. Ihre Sorge, Margot könnte das Geschenk als albern oder gar verletzend empfinden, war verflogen. Denn alles, was sie in den Augen ihrer wunderbaren Freundin sah, war ein kindliches Funkeln. Ein Funkeln, das wie kleine Schiffe auf einem Meer von Sprachlosigkeit und purer Freude umher segelte.

„Danke!“, flüsterte Margot ihr zu und nahm sie in die Arme. Bene durchfuhr eine Welle der Wärme und Erleichterung. Dies geschah immer, wenn sie mit einem ihrer Fundstücke eine Lücke schließen konnte, derer sich ihr Gegenüber manchmal gar nicht bewusst war.

So lang sich Bene zurück erinnern konnte, tauchte sie ein in die Geschichten anderer, lauschte ihren Erzählungen und nahm deutlich wahr, wenn ein Verlust eine Wunde hinterlassen hatte, selbst wenn diese zunächst unscheinbar wirken mochte. Und schon sehr lange sammelte sie kleine Schätze und Kostbarkeiten, die von anderen aussortiert oder verloren wurden. Sie hatte die Gabe verwaisten Dingen neues Leben einzuhauchen, indem sie diese mit neuen Besitzern verband. Sie setzte damit etwas zusammen, was manchmal schon vor einem halben oder fast einem ganzen Leben auseinandergefallen war.

„Ich muss wieder rüber“, sagte Bene leise über Margots Schulter hinweg.

„Ich habe Jacob gar nicht Bescheid gegeben, wo ich hingeh, sondern bin einfach losgerannt. Er wollte uns gerade Tee kochen und fragt sich sicher, wo ich stecke.“

Margot löste ihre Umarmung. „Selbstverständlich, geh nur. Ich möchte nicht, dass er sich Sorgen macht.“ Dabei drückte sie Bene noch einmal zärtlich die Hand, bevor diese sich umdrehte und ging.

So schnell wie Bene auf dem Hinweg zu Margot die Straße überquert hatte, so langsam lief sie jetzt zurück. Sie blieb einen Moment auf dem Bürgersteig vor Margots Haus stehen, blickte in den Himmel hinauf und spürte, wie der kühle Regen ihre Anspannung davon spülte. Jedes Mal, wenn sie eine solche Situation erlebte, war sie selig vor Glück und doch flackerte immer wieder die große Frage in ihr auf, ob es auch in ihrem eigenen Leben, in ihrem Herz, Brüche und Schnitte gab, die geflickt werden sollten.

Sie wusste es nicht. Mehrmals atmete sie tief ein und aus, bis ein vorbei rauschendes Auto ihre bangen Gedanken vertrieb. Sie schaute hinauf zu ihrer Wohnung und sah Jacob lächelnd am Fenster stehen. Dieses Lächeln umschloss sie sofort wie eine weiche Decke.

Sie zog seine Jacke fester um sich, hüpfte über zwei große Pfützen und als sie an ihrer Haustür ankam, brummte schon der Türsummer, so dass sie direkt hineinschlüpfen konnte.

„Und hat ihr die Spieluhr gefallen?“ Jacob wartete mit einem Handtuch in der Wohnungstür.

„Sie hatte Tränen in den Augen. Also, denke ich, dass ich richtig lag. Hach, Jacob, das war ganz wunderbar.“ Bene ging an ihm vorbei hinein, hängte seinen Parka zurück an den Haken und ließ die Gummistiefel von ihren nackten Füßen fallen.

Jacob musste schmunzeln bei diesem Anblick. Er trat auf Bene zu und legte ihr das Handtuch um das tropfnasse Haar.

„Das ist schön, obwohl es mich natürlich nicht im Geringsten überrascht.“ Er streichelte ihr über die feuchte Wange und gab ihr einen Kuss, bevor sie gemeinsam ins Wohnzimmer gingen.

Bene kuschelte sich mit einer Decke in ihre angestammte Sofaecke und nahm sich eine der dampfenden Tassen vom Tisch.

Sie schwiegen für einen Moment und Bene genoss die Wärme des Tees in ihren Händen.

„Hast du dein viertes Türchen schon geöffnet?“, fragte sie nach einer Weile.

„Noch nicht so ganz. Damit wollte ich gern auf dich warten. Eigentlich wollte ich dich sogar darum bitten, es mir vorzulesen. Ich habe das Gefühl, dass es für mich noch schöner ist, deine geschriebenen Worte von dir gesprochen zu hören.“

„Dein Wunsch sei mir Befehl“, antwortete Bene und stellte ihre Tasse zurück.

Jacob reichte ihr die kleine Dose, auf der eine Frau mit buntem Sonnenschirm auf einer Mauer saß, die ihre Beine baumeln ließ. Er hatte sie schon geöffnet und wusste was sich darin befand; ein ausgeschnittenes Bild eines komplett tätowierten Bikers und ein winziger Fuchs aus Holz. Doch den Brief dazu, hatte er noch nicht gelesen. Genüsslich lehnte er sich zurück und schloss die Augen.

Bene betrachtete kurz sein markantes Profil, konzentrierte sich dann aber auf die Zeilen vor sich.

15. Juli

Sommerfest in der Agentur. Ich habe mir mein Lieblingskleid angezogen. Ein beinahe bodenlanges weißes Vintage-Kleid, dessen Oberteil sich sanft an mich schmiegt und dessen Rock weit wallend um meine Beine schwingt. Meine Schultern sind nur ein wenig vom seidigen Stoff bedeckt und den obersten der Perlmutter-Knöpfe, die vorn einmal längs von oben nach unten das Kleid geschlossen halten, habe ich geöffnet. Das ist nicht etwa aufreizend, sondern ermöglicht meinem kleinen Fuchsanhänger freie Sicht. Der hängt an einer zarten Silberkette und schaut sich vergnügt die illustre Gesellschaft an.

32

Jacob schnaubte. „Nicht aufreizend? Das Kleid hat mir alles abverlangt.“

„Ach, sei nicht albern“, winkte Bene ab. „Das Kleid ist wirklich schön, aber doch mehr als sittsam.“

Jacob beugte sich zu ihr hinüber, fixierte ihre Augen und zog dann mit dem Zeigefinger den Ausschnitt ihres Pullovers ein kleines Stück nach unten.

„Dein ach so sittsames Kleid offenbarte diesen winzigen Leberfleck hier, unterhalb deines rechten Schlüsselbeins.“ Er küsste genau diese Stelle.

„Und bei mancher deiner typisch hastigen Bewegungen rutschte der rechte Ärmel etwas zur Seite und ließ einen schmalen Streifen deines BH-Trägers sichtbar werden.“ Jacob bewegte den Ausschnitt ihres Pullovers so weit zur Seite, bis ihre Schulter offen lag und küsste auch die.

„Und obwohl der Rock deines Kleides weit und weich um deine Beine fiel“, er nahm die Hand vom Ausschnitt ihres Pullovers und fuhr ihren Oberschenkel entlang, „so ließ doch sein Oberteil keine Frage darüber offen, wie schön deine Hüften geformt sind und welche Kurve dein Rücken in Richtung Po beschreibt.“ Langsam glitten seine Finger unter den Saum ihres Pullovers und über besagte Rundung an ihrer Rückseite. Benes Herz wurde ganz weit und weich. Sie schloss ihre Augen und kostete in ihren Gedanken jedes seiner Worte. Alles, was Jacob sprach, schien mit einem Hauch Puderzucker überzogen zu sein. Und gerade als Bene sich komplett nach hinten fallen lassen wollte, küsste Jacob sie auf die Nasenspitze und fragte leise: „Liest du weiter?“

Bene öffnete ihre Augen und gab ein verwirrtes Geräusch von sich. „Ich dachte zwar, die Sache läuft jetzt in eine andere Richtung, aber wie du willst.“ Sie richtete sich wieder auf und fuhr fort.

Ich trage nur wenig Makeup, denn das Wetter ist heiß und lässt nicht viel an Cremes und Schminke zu. Um meinem Outfit dennoch eine extravagantere Note zu verleihen und um in der Hitze nicht dahin zu schmel-

33

zen, habe ich meinen wunderhübschen Sonnenschirm aus buntem Stoff dabei. Mit ihm in der Hand fühle ich mich immer ein bisschen wie eine Figur aus einem Jane Austen Roman. Romantik ist also hoffentlich vorprogrammiert. Es ist die erste größere Veranstaltung, die ich in der Agentur miterlebe und daher bin ich freudig gespannt, wie es wohl werden wird. Am meisten hoffe ich allerdings auf neue Entwicklungen in Sachen Jacob.

Bene schaute von ihrem Blatt auf und zu Jacob hinüber. Der hatte die Augen wieder geschlossen und wirkte sehr zufrieden.

Nach meinem hastigen Abgang an unserem gemeinsamen Theaterabend ist das die perfekte Möglichkeit, sich näher zu kommen. Und Jacob macht es mir leicht. Er hat sich nämlich dazu bereit erklärt, einen der drei Aktionsstände mit zu betreuen. Es gibt also nicht nur Essen und Getränke, sondern die Agentur sorgt auch für Entertainment. Man kann Bogenschießen, riesige Seifenblasen machen oder sich ein Henna-Tattoo malen lassen. So ein Henna-Tattoo will ich schon lang mal ausprobieren und das Bedürfnis nach einem solchen wird unermesslich groß, als ich sehe, dass Jacob am Zug ist, die Menschen um mich herum mit schönen Mustern zu schmücken. Ich schleiche eine Weile unschlüssig durch die Gegend. Doch nachdem mir meine Kollegin Tanja stolz ihren bemalten Arm entgegenstreckt und augenzwinkernd meint, ich solle das unbedingt auch machen, stelle ich mich geduldig in die Reihe.

Ich beobachte Jacob, wie er konzentriert Schlangenlinien auf Hände und Arme zeichnet. Dabei gilt meine Aufmerksamkeit weniger dem gemalten Muster als vielmehr seinen wunderschönen Händen, mit den schlanken, aber doch kräftigen Fingern. Hände, von denen ich so gern innig berührt werden will.

Bei diesem Satz legte Jacob seinen Arm um Benes Schultern und zog sie zu sich heran. Sie schmiegte sich an ihn und las weiter.

Bevor allerdings meine Gedanken in unbefestigtes Gelände vordringen können, versuche ich mich mit dem Musterbuch in meiner Hand abzulenken. Ich blättere die Motive durch, um mich für eine der vielen Schnörkeleien zu entscheiden. Als ich meine Wahl treffe, muss ich allerdings feststellen, dass ich scheinbar eine bislang unentdeckte, leicht sadistische Ader habe. Denn ich entscheide mich für ein Muster, das ganz unschuldig mit kleinen Punkten auf den Fingern und dem Handrücken beginnt, sich dann aber mit zwei geschwungen Linien über den Arm bis hoch zur Schulter fortsetzt.

„Das war wirklich eine herausfordernde Wahl, nicht nur für dich und vor allem bei den ganzen Leuten, die um uns herumstanden“, fiel Jacob ihr ins Wort.

Als ich ihm meinen Musterwunsch präsentiere, sieht Jacob mir in die Augen, schluckt und bittet mich dann Platz zu nehmen. Hat Jacob bei den anderen von unten nach oben gearbeitet, also so, dass seine Hand immer über der Hand des Bemalten schweben muss, damit er nichts verschmiert, so wählt er für mich die umgekehrte Richtung. Er malt von oben nach unten, von mir zu sich. Das ermöglicht es ihm, seine Hand hin und wieder auf meiner abzulegen und was am schön-schlimmsten ist, er streicht mit seiner Hand einmal komplett meinen Arm entlang, beim Zeichnen der ersten schwungvollen Linie von meiner Schulter bis hinunter zu meinem Handgelenk. Nicht etwa schnell und hastig, sondern langsam und ruhig, um sich nicht zu vermalen. Mich überfährt schon bei seiner ersten Berührung an meiner mehr oder weniger nackten Schulter eine Gänsehaut, die sich deutlich auf meinem Arm zeigt. Alle meine Härchen stehen hoch wie kampferprobte Zinnsoldaten, bereit für alles, was da kommen wird. Und als ob Gänsehaut ansteckend sei, sehe ich plötzlich auch auf Jacobs Armen eine leichte Gänsehaut entstehen. Mein Herz beginnt wie wild zu schlagen und ich frage mich, ob dies bedeutet, was ich mir schon lang erhoffe.

„Du hast es also doch gesehen?“, fragte Jacob überrascht und setzte sich auf. „Und ich dachte, dir war mein Erschauern völlig entgangen.“

Bene legte den Zettel in die Dose und antwortete kleinlaut: „Nein, das war mir nicht entgangen. Ich habe schließlich zu diesem Zeitpunkt jede deiner Regungen bis zum kleinsten Wimpernschlag in mich aufgesogen und analysiert. Da war mir das natürlich aufgefallen.“

„Warum hat es dann so lang gedauert, bist du mich erhört hast? Beim Sommerfest bist du mir danach ausgewichen. Ich dachte, du wärst dir unsicher, also erst mal wegen mir, aber eben auch, weil ich nicht wusste, ob du meine Zeichen überhaupt lesen kannst.“

„Ich weiß, der Grund war...“ Sie stoppte mitten im Satz und hielt einen Atemzug lang inne „...nein, den Grund dafür erfährst du später. Wir haben noch 20 Tage voller Tagebucheinträge vor uns.“

Bene sprang plötzlich wie aus dem Nichts vom Sofa hoch und stapfte zielsicher in Richtung Flur. „Auf, auf Schönster. Es gibt noch viel zu tun.“

„Was meinst du damit? Ich dachte wir machen uns heute einen gemütlichen Tag auf dem Sofa“, entgegnete Jacob perplex, obwohl er an die Geistesblitze und Wendemanöver Benes bereits gewöhnt war.

„Das machen wir schon noch. Aber jetzt folge mir erst einmal und staune.“ Mit diesen Worten verschwand Bene aus dem Zimmer.



Dezember



Jacob war gestern nicht überrascht gewesen, als er zum ersten Mal die Dachbodenkammer über Benes Wohnung betreten hatte. Dafür kannte er sie inzwischen gut genug. Überall hatten sich unzählige Kisten aufgetürmt, die meisten beschriftet mit dem Wort „Weihnachten“. Obwohl in seinen Augen Benes Wohnung bereits einem traumhaft verwunschenen Märchenland glich, hatte sie verkündet all ihre Räume zusätzlich in Festtagsstimmung versetzen zu wollen. Doch schnell kamen sie damit nicht voran. Sie hatten die Kisten in Benes Wohnzimmer getragen, weil Bene vor dem Schmücken alles einer genauen Bestandsaufnahme unterziehen wollte. Und bei jeder neuen Kiste, die sie öffnete, purzelten nicht nur wundersamste Kugeln und ausgefallene Anhänger auf den fliederfarbenen Teppich, sie hatte auch zu jedem einzelnen Stück eine Geschichte parat. Nicht nur die Geschichten, wie sie zu diesen Anhängern gekommen war, sondern auch die Anhänger selbst kamen miteinander ins Gespräch.

Da unterhielt sich ein kleines Schwein mit Lichterkette um den Hals gehängt mit einer Gans, die ein Körbchen mit Äpfeln bei sich trug. Die beiden tauschten sich darüber aus, dass jetzt wieder eine sehr aufregende Jahreszeit für sie ins Haus stand, die möglicherweise tödlich für beide enden würde.

Frau Gans in Benes rechter Hand war sich der Gewogenheit ihrer Besitzer sicher, so dass sie keine Angst hatte, dass sie selbst als Behälter für die Äpfel in ihrem Korb würde erhalten müssen. Das Schwein in ihrer Linken war eher von pessimistischem Naturell, trotz Lichterkranz am Hals, und hatte große Sorgen. Doch zum Glück konnte die Gans das Lichterschweinchen nach einer Weile beruhigen. Die Gans hatte dem Schwein sogar einen Platz in ihrer Nähe angeboten, so dass es unter dem gänslichen Schutz nichts mehr zu fürchten brauchte.

Jacob liebte Bene nun schon seit einer halben Ewigkeit, so dass es sich anfühlte, als hätte er nie etwas anderes getan. Doch sie zum ersten Mal zwischen all ihren Weihnachtsschätzen sitzen zu sehen, war vollkommen neu für ihn. Er beobachtete sie staunend und hing an jedem ihrer Worte. Worte die fröhlich, manchmal auch traurig oder sorgenvoll aus ihrem wunderschönen Mund hüpfen, oft mit verstellter Stimme.

Einige ihrer Figuren schienen sehr alt – ihnen fehlten Gliedmaßen und die äußere Hülle war ordentlich angeschlagen. Natürlich hatte Bene gerade zu diesen verletzten Kreaturen eine besondere Verbindung. Aus diesem Grund war Jacob am gestrigen Nachmittag in seine eigene Wohnung geradelt, um Kleber, Farben, Pinsel und Lack zu holen.

Jacob dabei zu beobachten, wie er ihren alten Figuren zu neuem Glanz verhalf, machte Bene unheimlich dankbar und froh. Bis in die Nacht hinein hatte er winzig schöne Miniaturmuster auf Röcke und Hosen gemalt und kleine Näschen und rote Bäckchen auf angeschlagene Engelsköpfe gezeichnet.

Auf diese wunderbar einträchtige Weise hatten sie nicht nur einen zauberhaften Samstag verbracht, sondern nun auch den halben Sonntag. Doch langsam wurde das Bild klarer und die Aufgaben überschaubarer.

Bene, die jedes Jahr eine neue Weihnachtsvision in ihrer Wohnung umsetzte, hatte inzwischen einen genauen Dekorationsplan im Kopf.

Ihr alter klappriger Kronleuchter über dem Esstisch war mit roten Schleifen geschmückt und an seinen Armen hingen unzählige alte Holz- und Glasanhänger. Jeder anders, jeder besonders. Sämtliche Gardinenstangen in Wohn- und Schlafzimmer waren mit bunten Kugeln in unterschiedlicher Höhe behangen und eine Unmenge an Lichterketten hangelte sich durch ihre kleine Zweiraumwohnung.

Ins Küchenfenster hatte sie einen großen Kranz aus Ästen gehängt, der lediglich mit ein paar Holzäpfeln geschmückt war. Im Fensterbrett darunter stand eine ganze Reihe unterschiedlich großer cremefarbener Kerzen und dazwischen immer wieder kleine Engel, auf deren Krönchen Jacob neuen Goldlack aufgetragen hatte. An Türklinken hingen antike Hampelmänner im schwarz/weißen oder auch kunterbuntem Harlekin-Kostüm.

Wunderschöne Spieluhren waren in einem der zwei Wohnzimmerfenster aufgestellt. Sie erinnerten an längst vergangene Zeiten und versprühten den Zauber traumhaft verschneiter Weihnachtsfeste.

Als die leeren Kisten wieder im Dachboden verstaut waren, es draußen langsam dunkel wurde und die Lichterwelt in der farbenfroh geschmückten Wohnung voll zur Geltung kam, stellte Bene einen Teller mit Lebkuchen auf den grünen Tisch vor ihrem Sofa und ließ sich seufzend in die weichen Kissen fallen. Jacob kam mit zwei Tassen Punsch ins Zimmer und setzte sich zu ihr. Sie lehnte ihren Kopf an seine Schulter und so bestaunten sie ihr Werk.

„Jetzt hast du dir Türchen Nummer Fünf verdient“, sagte Bene und reichte ihm einen der Pfefferkuchen.

„Ich glaube es war noch nie so schön, meine Wohnung zu schmücken und weihnachtssicher zu machen. Danke!“ Sie gab Jacob einen Kuss und der legte seinen Arm um sie.

„Ich habe dir zu danken. Du hast mir gestern und heute meine kindliche Sicht auf Weihnachten zurückgegeben. Ich hätte nicht gedacht, dass dieses Gefühl noch in mir steckt.“

Bene holte Blechdose Nummer fünf aus der Tasche ihrer Strickjacke und hielt sie Jacob hin. Die kugelrunden Augen eines pausbackigen Mondes blickten ihm freundlich entgegen. Er öffnete die ansonsten nachtblaue Dose und fand darin neben dem Briefchen einen kleinen Anstecker mit der Aufschrift: „Miss you more.“ Der sah aus wie ein Relikt aus den späten 80ern.

Bene hatte es sich nach der kurzen Übergabe bequem gemacht und ihren Kopf samt einem Kissen auf Jacobs Schoß abgelegt. Er strich ihr das Haar glatt und faltete vorsichtig den Brief auseinander. Leise, wie um Bene nicht zu stören, begann er zu lesen.

14. September

Ich leide.

Jacob muss zu einem eintägigen Workshop einer unserer Kunden fahren und deren Hauptsitz ist 400 Kilometer weit entfernt. Damit ist Jacob nicht nur den ganzen Tag nicht in der Agentur, sondern auch über Nacht nicht in der Stadt. Das ist beinah lächerlich furchtbar. Zwei Wochen ist unsere Romanze jetzt alt und seitdem haben wir uns wirklich jeden Tag gesehen. In der letzten Woche hat er sogar jede Nacht bei mir geschlafen. Dadurch fühle ich mich, wie auf kaltem Entzug. Ein Tag, mein Gott. Jetzt stell dich nicht so an, aber nein, es ist echt schrecklich.

Jacob hat zum Glück eins seiner Shirts bei mir vergessen, so ist mir wenigstens etwas von ihm geblieben. Obwohl das nur ein schwacher Trost ist, halte ich es mir am Abend wie ein verzweifelter Teenager unter die Nase und höre schmalzige Love Songs, um meine Stimmung auch wirklich kontrolliert in Richtung Keller zu ziehen.

Als Jacob mich anruft, sagt er zwar, er würde mich vermissen, aber ich bin mir nicht sicher, dass er auch nur halb so viel leidet wie ich, wegen 24 getrennten Stunden. Doch er verspricht mir, am nächsten morgen früh zu starten, um mittags wieder in der Agentur zu sein. Mittags! Das dauert noch ewig. Ich bin schon seit 5 Uhr wieder wach, liege eingewi-

ckelt in sein großes Shirt auf dem Sofa und kann nicht mehr einschlafen. Ich bin zu hibbelig und aufgereggt, fühle mich, wie Monate zuvor, als ich frisch in der Agentur anfang und jeden Moment Angst hatte, Jacob über den Weg zu laufen und dabei irgendetwas Blödes zu tun oder zu sagen oder was auch immer.

Punkt 6.30 Uhr sitze ich fix und fertig an meinem Küchentisch und bin damit ganze zwei Stunden zu früh dran – eine absolute Seltenheit. Zielloses Scrollen in meinem Telefon bringt leider nicht die gewünschte Ablenkung und so ziehe ich mir schließlich Jacke und Schuhe an. Ich sollte zur Arbeit laufen, anstatt das Rad oder die Bahn zu nehmen, damit würde ich etwas Zeit totschlagen und käme möglicherweise nicht als Allererste im Büro an. Als ich die Treppe im Hausflur nach unten gehe, brummt mein Telefon. Ich greife in meine Handtasche und versuche das Ding aus ihren Untiefen herauszufummeln. Mit dem Blick in meine übervolle Tasche gerichtet, herumwühlend und innerlich meine eigene Unordnung verfluchend, gehe ich auf die Haustür zu und als ich sie öffne, fliegt mir Jacob entgegen. Er hat offensichtlich außen drangelehnt, mit seinem Telefon am Ohr und nicht damit gerechnet, dass jemand zu so früher Stunde die Tür aufreißt. Meine Freude ist unbeschreiblich und wir fallen uns in die Arme. Jacob schiebt mich direkt wieder nach drinnen und taumelt küssend mit mir die Treppe hinauf. Hat er mich etwa genauso vermisst, wie ich ihn? Er flüstert mir ins Ohr, dass er um 3 Uhr nachts zum Bahnhof aufgebrochen war, um in den nächstbesten Zug zu steigen, damit er noch die Morgenstunden mit mir verbringen kann und die sind einfach nur rosarot schön.

Jacob legte den Zettel in Dose Nummer Fünf zurück und Bene öffnete ihre Augen.

Er schaute sie an. „Ich kam mir ähnlich bescheuert vor, weil ich dich so unglaublich vermisst hab. Dann habe ich dich bei unserem Videocall am Abend auf dem Sofa sitzen sehen, mit meinem Shirt in

den Händen und mir danach von The National den Song „I need my girl“ auf Dauerschleife eingestellt. Das war der Todesstoß. Obwohl ich auch eins deiner Schlafshirts einstecken hatte, doch das war kein Ersatz.“

„Etwa das schwarze mit Snoopy vorne drauf?“

„Ja, genau. Wieso?“

„Das suche ich schon seit Wochen und konnte mir nicht erklären, wo ich das wieder hingeschleppt hatte.“

„Ich hatte nichts sagen wollen. Es war mir peinlich so ein Theater wegen nur einer Nacht zu machen.“

„Nichts braucht dir peinlich sein vor mir. Es war definitiv eine Nacht zu viel.“ Bene gab Jacob einen Kuss. „Ich möchte keine einzige Nacht ohne dich verbringen.“

Jacob drückte Bene ganz fest an sich.

„Mein Snoopy-Shirt will ich aber trotzdem zurück“, nuschte Bene in seinen Hals hinein.

„Keine Chance!“, sprach er in resolutem Ton und gab ihr einen Kuss auf die Stirn.

„Was steht eigentlich morgen auf dem Programm?“

„Meinst du in deinem Adventskalender oder hier und jetzt?“

„Beides!“, antwortete Jacob.

„Lass dich überraschen! Es ist jedenfalls Nikolaus...also putz lieber deine Schuhe.“

Bei diesen Worten musste Jacob herzlich lachen und er begann Bene durchzukitzeln. Sie hatte ihn schon öfter dafür belächelt, dass seine Schuhe immer so sauber und ordentlich waren. Dabei konnte er absolut nicht nachvollziehen, wieso ihre Boots immer aussahen, als wäre sie gerade mitten durch ein matschiges Feld gelaufen. Schließlich wohnten sie beide in der Stadt und nicht auf dem Land. In solchen Situationen tippte sie ihm gern mit ihren eigenen Stiefeln auf seine Schuhspitzen. Ein Spaß, den sie auskostete, denn sie war immer erst zufrieden, wenn sich ihr gesamter Sohlenabdruck quer über mindes-

tens einen seiner Schuhe zog. Kaum erledigt, rannte sie danach wie ein freches Kind vor ihm davon.

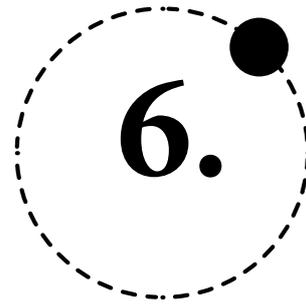
„Ich würde sagen, putz du lieber deine, nicht dass am Ende du ohne Schokolade dastehst.“ Bene lachte fröhlich aufgrund seiner Kitzelattacke, doch dann huschte Traurigkeit über ihr Gesicht. Jacob konnte sich diesen Umschwung nicht erklären und schaute sie verwirrt an.

„Hab ich was Falsches gesagt?“

„Nein, ich habe mich nur gerade an etwas erinnert.“

„An was denn?“

„Erzähle ich dir später. Das ist keine Geschichte für einen Abend wie heute.“ Sie lächelte ihn an und kuschelte sich in seine Arme zurück. Jacob fragte nicht weiter nach. Er wusste, dass Bene ihr ganz eigenes Timing hatte und es keinen Sinn machte, sie zu drängen. Sie würde es ihm erzählen, sobald sie so weit war. Ganz sicher.



Dezember



Jacob war früh aufgestanden und lief durch den Flur in Benes Wohnung. Dieser war nur schwach durch einen rot leuchtenden Stern erhellt, was aber genügte, um seine eigenen großen Schuhe neben Benes schwarzen Stiefeln stehen zu sehen. Seine Schuhe hatte Bene offensichtlich schon gefüllt. Er griff in seine Jackentasche und holte ein kleines, rot/weiß gepunktetes Geschenk hervor. Dies ließ er in Benes rechten Stiefel gleiten. Dann schaute er zu seinen Schuhen und sah neben einem Tannenzweig zwei große Pinsel darin. Doch nicht nur das, an diesem Ensemble hing ein Schild auf dem stand: „Male für mich!“ Er schloss für einen Moment die Augen und atmete hörbar ein und aus. Dann begutachtete er seinen zweiten Schuh. In dem steckten eine Mandarine und eine alte Dose. Auf deren Deckel mühte sich ein Gewichtheber mit einer riesigen Hantel ab. Der Gewichtheber stemmte die Hantel nach oben in die Luft und der Schweiß tropfte dabei von seiner Stirn. Jacob konnte sich nicht vorstellen, von welcher Begegnung der Inhalt dieser kleinen Blechkiste erzählen würde. Doch bevor er sich der Sache zuwendete, wollte er sich erst einmal für die Arbeit fertig machen.

Als er wenig später bereit war, setzte er sich auf die Bank im Flur, knipste die Lampe neben sich an und öffnete Dose Nummer Sechs.

Darin lagen ein Zettel und ein Anzeigen-Design, das sie gemeinsam entworfen hatten für ein Projekt, bei dem sie zum ersten Mal zusammenarbeiten mussten. Keine einfache Zeit für ihn und seine Hormone.

13. Juni

Ich bin tief beeindruckt, obwohl möglicherweise trifft es verstört besser, von den unglaublichen Fähigkeiten meines Körpers und vor allem der Leistungsfähigkeit meines Gehirns in Stresssituationen. Echt Wahnsinn, wozu mein Körper und mein Geist in der Lage sind und damit meine ich nicht simples Multitasking, also gerade mal zwei, drei Dinge gleichzeitig denken oder tun, sondern Multitasking hoch 1000. Ich sitze gerade vollkommen erschöpft an meinem Schreibtisch im Büro und fühle mich wie erschlagen von den gefühlten drei Marathons, die ich gedanklich und irgendwie auch körperlich gelaufen bin. Doch spulen wir drei Stunden zurück.

Gegen 9.30 Uhr treten meine liebe Kollegin Tanja und meine direkte Vorgesetzte Sascha, obwohl wir das hier nicht so streng hierarchisch leben, an meinen Schreibtisch. Sie laden mich offiziell zum Teammeeting für die Kampagne eines Neukunden ein. Sie meinen, ich wäre soweit, in diesem Projekt eine kreative Rolle zu übernehmen. Ich freue mich natürlich unheimlich, denn so langsam habe ich genug vom über die Schulter Schauen und dem Erledigen von Aufgaben, die mir easy von der Hand gehen. Ich habe Lust mitzumachen beim Sammeln von Ideen und beim Ausarbeiten neuer Konzepte.

Als Sascha freundlich lächelnd kehrt macht, um zurück zu ihrem Büro zu schlendern, bleibt Tanja noch bei mir stehen und ist plötzlich super aufgedreht. Sie hüpfert wie ein Flummi vor mir auf und ab und flüstert, sobald Sascha außer Hörweite ist: „Dein Schwarm Jacob ist für das Design-Team mit dabei, hii!“ Das Ende ihres Satzes ist mehr eine Art schrilles Sirengeräusch und verfehlt damit nicht seine Wirkung.

Ich bin sofort höchst alarmiert. Werde ich rot? Möglich, aber auch egal! Tanja hat mich schon vor drei Wochen beim Schmachten erwischt, seitdem sind wir befreundet. Immer wieder wirft sie mir Blicke zu, versucht mich anzustacheln ihn mal anzusprechen, doch bisher ist zum Glück alles unauffällig und ohne Peinlichkeiten für mich abgegangen. Wie das allerdings heute im Meeting laufen wird, ist unklar.

Ich habe mir so sehr gewünscht, endlich mit ihm ins Gespräch zu kommen und jetzt, wo der Moment endlich da ist, würde ich am liebsten schreiend aus dem Gebäude stürmen.

Super beknackt und zeigt mal wieder: Pass auf, was du dir wünschst! Wenn das nicht präzise formuliert ist, kann alles passieren. Dann wird aus einem entspannten Plausch am Kaffeeautomaten ein Meeting, bei dem noch fünf weitere Personen teilnehmen, unter anderem der Chef der Firma, und bei dem deine neue Lieblingskollegin dabei ist, die genau weiß, wie du zum mysteriös aufregenden Grafiker aus Büroebe 03, erste Tür links stehst. Ich kann nur beten, dass sie nicht vielsagend ihr Gesicht verzieht oder mir unterm Tisch wilde Zeichen gibt. Doch wie sich keine Dreiviertelstunde später herausstellt, ist nicht meine Kollegin Tanja das Problem, sondern natürlich – wie soll es auch anders sein – ich selbst.

Hier mal eine Kostprobe meines Gedankenirrsinns während des Meetingauftakts:

Oooooohhhhhh mein Gott, da steht er und er sieht zu mir rüber, iiiiiiiiiiihhhhhhh, ich falle in Ohnmacht... „Hallo ich bin Bene“... „Jacob, wie schön.“ ...seine Hände, wie herrlich die sich anfühlen, im nächsten Moment er nackt in meinem Bett, besagte Hand an meinem Oberschenkel, an meiner Brust...piep, piep, piep, Hilfe...konzentrier dich! Mein Chef... „Hach wie toll, dass ich dabei sein darf, das freut mich sehr.“ Jacob schaut mich an...uhhhh, er schaut mich an, lächelt er etwa?... „Mein Frühstück war toll heute Morgen“ Frühstück? Was rede ich da?... „Mein Laptop, ja der ist hier.“ Seine Jeans ist eng...und seine Oberarme, Himmel! Kann dem Mann bitte jemand eine Jacke bringen? Schließlich kein

Hochsommer. Allerdings ist mir jetzt viel zu warm...Schweißperlen auf der Oberlippe, wegwischen...unauffällig bitte. Er hat schon wieder zu mir gesehen... „Oh ja, das wäre eine gute Idee. Welche Ideen ich habe?“ „Ja also...“ Jacob hinter mir, unter mir, auf mir, in mir...Bist du wohl still! Sag ein paar Ideen, dir wird doch etwas einfallen, sonst halten dich hier alle für eine hohle Nuss. „Etwas Leidenschaftliches wäre schön.“ Habe ich ihn gerade angeguckt? Ohhhh nein, wie peinlich, er schmunzelt und blickt nach unten...Bene!! Verliere jetzt nicht die Fassung. „Ja, etwas, dass mitreißt und die Zielgruppe anspricht“... „nicht nur Fakten, sondern Emotionen zeigen.“ Hohler geht es kaum, so viele Plattitüden hintereinander. Ich komme mir vor wie ein Politiker, bloß nix Konkretes. Doch es scheint zu genügen, um die Brainstorming-Fraktion, bestehend aus Tanja, Sascha, einem Typ namens Daniel und meinem Chef, neu anzufachen. Ich blicke zu Jacob, der schaut schnell weg, nach vorn zum Beamer. Wie spät ist es? Ahh cool, wir haben gerade mal fünf Minuten geschafft und damit noch zwei Stunden vor uns. Das mache ich doch mit links...aaahhhhh...ich sterbe.

Um 12 Uhr ist es endlich vorbei! Ich lebe doch noch und wenn ich Tanjas Worten Glauben schenken darf, habe ich mich sogar recht wacker geschlagen.

Ich selbst kann mich leider kaum an etwas erinnern. Nur an Bruchstücke, Sekunden, in denen ich mehrmals kurz davor war, mich vollständig zu blamieren.

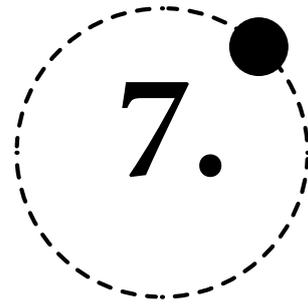
Doch egal, ich kann mich beglückwünschen. So viele absolut konträre Dinge musste ich noch nie zuvor gleichzeitig denken und verarbeiten. Ich bin mir sicher, dass mein Gehirn in diesem Meeting mehr Areale simultan hat schießen lassen, als gesund ist.

Bei dem Gedanken, dass ich jetzt öfter mit Jacob zusammenarbeiten werde, möchte ich direkt die Segel streichen. Diese körperliche Höchstleistung kann ich unmöglich jeden Tag aufs Neue vollbringen. Tanjas Zuspruch nehme ich zwar gern an, doch ich selbst empfinde meine Performance bestenfalls als mittelmäßig, mit steiler Tendenz nach unten.

Wie soll ich unter diesen Umständen sinnvoll kreativ arbeiten? Und welchen Eindruck werde ich dabei auf ihn machen? Nach meinem Auftritt heute findet Jacob mich vielleicht lustig, wenn ich Glück habe, niedlich, aber weiblich oder gar anziehend...nein, das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen. Ich bin erledigt!

Als Jacob den hinreißenden, aber auch sehr selbstkritischen Tagebucheintrag zu Ende gelesen hatte, stand er auf und hängte seine Jacke zurück auf einen der bunt bemalten Kleiderbügel im Flur. Er zog seine Schuhe aus und schlich leise zu Bene ins Schlafzimmer. Eigentlich hatte er heute eher im Büro sein wollen, um ein paar Dinge zu erledigen. Doch durch ihre Worte fühlte er sich wunderbar warm und lebendig. Die Bedeutung der Stundenzettel und Reisekostenabrechnungen auf seinem Schreibtisch verblasste, bis nichts mehr davon übrig war.

Dafür wurde es ihm zu einem dringenden Bedürfnis die Gedanken, die Bene damals bei ihrem ersten Projektmeeting hatte und die auch in ähnlicher Weise durch sein Gehirn geschossen waren, erneut aufleben zu lassen. Vor allem aber wollte er ihr beweisen, dass er sie natürlich lustig und niedlich fand, aber dass dies auf keinen Fall die ersten Adjektive waren, die ihm einfallen würden, wenn er sie beschreiben müsste. Und er wollte jetzt doch um nichts in der Welt ihre Reaktion verpassen, wenn sie seine Nikolaus-Überraschung auspackte.



Dezember



Bene saß in ihrem Büro am Schreibtisch. Sie wischte nachdenklich mit ihrem Halstuch über die Oberfläche des goldenen Taschenspiegels in ihrer Hand. Jacob hatte ihr gestern dieses wunderschöne Stück in ihren Stiefel getan. Nicht nur, dass er ihr diesen Spiegel in einem Antiquitätengeschäft gekauft und damit etwas mit Geschichte für sie erstanden hatte, es waren von ihm auch die Worte „Spieglein, Spieglein“ in goldener, schön geschwungener Schrift auf dessen Innenfläche geschrieben. Damit traf er bei ihr voll ins Schwarze. Wie oft haderte sie mit sich, redete sich ein, dass dieses nicht schön an ihr war oder jenes, dass sie vielleicht niedlich sei, aber wohl kaum mehr. All das hatte Jacob versucht mit unzähligen Worten und schönen Schmeicheleien sanft und für immer fortzuwischen.

Ihr sonniger Nikolausmorgen war allerdings nicht wolkenlos geblieben. Bene wurde das Gefühl nicht los, dass ihr Geschenk, die Pinsel mit ihrer Aufforderung zum Malen, einen ganz anderen Effekt auf Jacob hatten als der Spiegel auf sie. Während sie zwischen Bad und Flur hin und her gehuscht war, um sich für die Arbeit fertig zu machen, hatte sie ihn geknickt auf dem Sofa sitzen sehen. Er hatte vor sich hingestarrt und die Pinsel nachdenklich in seiner Hand gedreht. Bedankt hatte er sich bei ihr, aber es war offensichtlich, dass ihr Ge-

schenk in ihm etwas aufschreckte, das er lieber unter Verschluss hielt.

In den vergangenen drei Monaten hatten sie die meiste Zeit in ihrer Wohnung verbracht. Doch an den seltenen Tagen, die sie bei ihm übernachtete, stand sie immer staunend vor seinen wunderschön gemalten Bildern. Es waren zum einen größere Alltagsszenen und Portraits in Acryl und zum anderen eher kleinere Zeichnungen mit Kohle von Figuren und Stillleben. Jacob freute sich über Benes Begeisterung, obwohl er selbst seine Bilder als bedeutungslos abtat.

Bei ihrem ersten Besuch in seiner Wohnung hatte es eins von Jacobs Bildern ihr besonders angetan. Es zeigte eine Situation an einem heißen Sommertag. Eine Mutter mit dunkelblauem Blümchenkleid stand mit ihrem Kind an einer Straße, bereit sie zu überqueren. Das Kind, ein Mädchen mit langen schwarzen Haaren, hatte ein Eis in der Hand und einen bunten orangefarbenen Dino auf ihrem T-Shirt. Die Mutter sah prüfend die Straße entlang, so als ob sie nach Autos Ausschau hielt. Das Mädchen blickte beseelt auf die bunt bestreuselte Waffeltüte in ihrer Hand.

Bene hatte sich sofort in das Bild verliebt. Es hing nun schon seit einigen Wochen in ihrer Wohnung und sie erfreute sich jeden Tag an dessen Leichtigkeit und seiner Atmosphäre, die sie an längst vergangene, unbeschwerte Sommertage erinnerte.

Als Bene ihn das erste Mal gefragt hatte, ob er seine Bilder verkaufen würde, war seine Antwort eine wegwerfende Handbewegung gewesen. Er hatte gemeint, dass er keine Zeit habe, das selbst voranzutreiben, die Bilder eh alt wären und er nicht sicher war, ob er überhaupt neue malen würde. Auch sah er keine Möglichkeit bei einer Galerie unterzukommen. Da stellte man nur Künstler aus, die bereits etwas vorzuweisen hatten, und so jemand war er nicht. Er war Grafikdesigner, nicht mehr und nicht weniger. Jacob hatte diese Aussage zwar mit einem Lächeln über die Lippen gebracht, aber für Bene bestand keinerlei Zweifel daran, dass dieser Umstand ihn sehr viel mehr schmerzte, als er zugeben wollte.

Bene war seitdem wild entschlossen, ihn dabei zu unterstützen seine Kunst nach außen zu tragen. Doch das gestaltete sich schwerer als gedacht. Die Pinsel im Stiefel waren nicht der erste Wink mit dem Zaunpfahl gewesen. Aber gut, so schnell ließ sich Bene nicht entmutigen. Im Gegenteil, seine Reaktion stachelte sie nur noch mehr an. Bei diesem Gedanken legte sie sich das Ende ihres Tuches schwungvoll über die Schulter, der Spiegel glänzte schließlich genug, und verließ ihr Büro. Zeit für Übergabe von Kiste Nummer Sieben.

Jacob starrte auf die Zeichnungen in seinem Bildschirm und fuhr sich frustriert mit den Händen durch sein zerwühltes Haar. Was machte er hier eigentlich? Er zeichnete seit Tagen die gleichen hässlichen Bauteile und versuchte sie in eine attraktive Reihenfolge zu bringen. Das war gar nicht so leicht, denn wenn ein Teil allein schon unschön aussah, machten es viele davon nicht besser. Der Produktkatalog sollte in zwei Tagen zur Abnahme beim Kunden sein und dann direkt in den Druck gehen. Doch bis dahin musste er noch 20 Seiten gestalten und weitere Illustrationen anfertigen. Ein Teil unspannender als das andere. Doch er wollte das Thema vom Tisch haben, auch um sich dann der Oper widmen zu können. Dieses Projekt war eine Wohltat in all der Tristesse.

Grafikdesign, hatte er früher angenommen, sei aufregend und bunt, aber die Realität sah anders aus. Broschüren, Logos und Kataloge für Baufirmen und mittelständische Unternehmen standen auf der Tagesordnung. Ja, da jauchzt das Künstlerherz! Ach was redete er da. Er war kein Künstler.

Nur wenn er an Bene dachte, hatte er plötzlich bunte Farben im Kopf, sah sich wieder die wunderbar cremigen Pasten auf seiner Palette zu neuen Farbtönen vermischen. Farbtöne, die so fruchtig frisch aussahen, dass man sie am liebsten kosten würde. Stopp! Ich bin fertig damit. Ich habe Bene. Das ist genug Glück für ein Leben, ermahnte er sich.

In diesem Moment klopfte es an seiner Tür und Bene steckte ihren Kopf herein. „Störe ich?“

„Rette mich!“, antwortete er flehend „Wenn ich noch mehr Schrauben und Verbinder zeichnen muss, drehe ich durch.“

„Wie viele Illustrationen sind es denn noch?“

„Zu viele. Aber ich will mich nicht beschweren. Kommst du, um mich aufzumuntern oder wegen etwas anderem? Für die Oper habe ich gerade noch keinen Kopf.“

„Nein, mit der Oper beginnen wir wie geplant am Donnerstag. Ich habe sowieso noch anderen Kram auf dem Tisch. Aber es ist 13 Uhr und ich wollte dich gern zu einer kurzen Mittagsrunde einladen. So wie du aussiehst, kannst du eine Pause gut vertragen.“

„Das klingt nach Erlösung, aber nicht allzu lang, sonst werde ich mit diesem Zeug hier nie fertig.“

Als sie wenige Minuten später nebeneinander auf der Straße standen, atmete Jacob tief ein und aus.

„Das tut wirklich gut. Danke!“

„Wie lange willst du das noch machen?“, fragte Bene und schaute ihn prüfend von der Seite an.

„Was meinst du?“

„Ich meine diese Art von Projekten.“

„Wahrscheinlich so lange bis ich keine Miete mehr zahlen muss und es Essen umsonst gibt. Mit irgendwas muss ich mein Geld verdienen.“

„Du könntest mit deinen Bildern Geld verdienen.“

„Ach Bene, das Thema hatten wir schon. Ich bin damit durch. Das funktioniert nicht so wie du denkst und außerdem, das ist kein Gesprächsstoff für eine schnelle Mittagspause.“

„Ok, aber es ist wirklich nicht leicht mit anzusehen, wie du dich für so einen Quatsch hergibst, wo doch so viel mehr in dir steckt.“

„Bene...Mittagessen. Links oder rechts lang?“, entgegnete er, sichtlich genervt von diesem Thema.

„Schon gut. Lass uns rüber zum Colonne gehen. Ich glaube die haben heute eine warme Suppe im Angebot.“

Bene hakte sich bei Jacob unter und sie gingen die wenigen Meter bis zum Bistro schweigend nebeneinander. Bene schob die Gedanken zu Jacobs Bildern noch ein bisschen im Kopf herum, entschied dann aber, es vorerst auf sich beruhen zu lassen. Wenn die Zeit reif war, würde ihr schon etwas einfallen.

Im Bistro angekommen, bestellte Bene direkt am Tresen zwei Gemüsesuppen, einen Kaffee für Jacob und für sich selbst eine heiße Zitrone. Sie setzten sich auf das gemütliche Sofa neben dem Kamin und schauten für einige Augenblicke dem regen Treiben um sich herum zu.

Jacob überlegte, ob er zu harsch zu Bene war. Er wusste, dass sie es gut meinte, aber er wusste auch, dass es für sein Dilemma keine wirkliche Lösung gab.

Gerade als er diesen Gedanken zu Ende gedacht hatte, spürte er, wie Bene seine Hand nahm und versöhnlich drückte. Es wirkte wie ein stummes Einverständnis. Ein Zeichen dafür, dass sie nicht weiter in ihn dringen würde. Zumindest nicht jetzt. So verharrten sie für einen Moment, bis Bene anfang in ihrer Manteltasche herumzunesteln. Sie suchte offenbar etwas und wurde kurz darauf fündig.

„Hier für dich“, sagte sie lächelnd und hielt ihm eine Blechbox hin, auf der das Wort „Casablanca“ quer über einem Sonnenaufgang geschrieben stand.

„Oh wie schön.“ Jacob nahm das hübsche Stück freudig entgegen. „Ich dachte schon, du hast es heute vergessen.“

„Wie kommst du darauf?“

„Ich weiß nicht, vielleicht weil du am Morgen nichts gesagt hast.“

„Alles braucht sein Timing. Heute früh schien es mir nicht passend.“

„Hier im vollen Bistro zwischen Suppe und Kaffee ist es besser?“

„Ich finde schon. Nun mach auf. Die Suppe ist sowieso noch zu heiß.“

Jacob öffnete die Dose und fand darin nur einen Zettel.

07. Juni

Die Sonne steht hoch am Himmel und ich mit Tanja nach unserer Mittagspause vor dem Eingang der Agentur. Dort herrscht ein großer Menschenauflauf. Das Wetter ist so schön, dass es gefühlt das gesamte Personal gleichzeitig aus den Büros geworfen hat.

Ich beobachte das Getümmel auf dem Vorplatz und Tanja erzählt mir gerade etwas von ihrem gestrigen Kinoabend, als ich wie aus dem Nichts und ohne jede Vorwarnung auf Jacobs Augen treffe. Ich habe gar nicht bemerkt, dass er draußen ist.

Er steht etwas abseits, ganz unaufgeregt mit einer Gruppe von Leuten, die ich schon öfter gesehen habe, aber noch nicht persönlich kenne. Er ist etwa 20 Meter entfernt, doch sein Blick so intensiv, dass ich kaum wage zu atmen. Ganz leicht hat er seinen Kopf zur Seite geneigt. Der Rest seines Gesichts zeigt keine Regung. Kein nickendes Hallo, kein Lächeln, nichts. Er schaut mich einfach nur an. Ganz direkt, ohne Umschweife und ohne Ausflüchte. Dieser Moment der Stille währt nicht lang, aber er ist in seiner Klarheit und Einfachheit wie eine Offenbarung.

Ich spüre, dass er mich sieht. Mich, Bene, so wie ich bin.

Es ist das erste Mal, dass wir uns direkt in die Augen schauen. Das erfüllt mich mit großem Glück, denn nicht allzu oft habe ich das Gefühl, wirklich gesehen zu werden. Und das ausgerechnet von ihm. Im Film würden jetzt Geigen spielen. Seine volle Aufmerksamkeit erzeugt aber auch ein plötzliches Unbehagen, das mich wegschauen lässt.

Ich schneide das zarte, frisch gesponnene Band direkt wieder entzwei, weil ich nicht sicher bin, ob ich ihm so viel von mir zeigen will. Denn was, wenn ihm nicht gefällt, was er dann sieht?

Jacob legte den Zettel auf den Tisch und schaute zu Bene hinüber. Sie hatte ihm den Rücken zugewandt und blickte aus dem großen Fenster hinaus auf die Straße, so als wollte sie nicht sehen, wie sich sein Gesicht beim Lesen verändern würde. Er legte seine Hand an ihre Wange

und drehte ihren Kopf langsam zu sich herum, so weit bis sie ihm in die Augen schaute. Ganz still wurde es in ihrer Welt.

Er strich ihr sanft über ihre Unterlippe.

„Bene, was ich damals sah, war schon zum Sterben schön und je mehr du mir von dir preisgibst, umso schöner wirst du für mich. Ich möchte alles sehen, vor allem die Dinge, die du vor mir zu verbergen versuchst.“

Sie lächelte ihn an und rutschte ein bisschen verlegen unter seinem Blick hin und her, als er weitersprach.

„Du überrascht mich immer wieder. Du bist wirklich ein Wesen voller Kontraste. Wenn ich dir sagen würde, klar, nimm meine Bilder und versuche sie zu verkaufen, würdest du dich höchstwahrscheinlich nicht davor scheuen, jeden einzelnen Galeristen dieser Stadt zu belagern. Auch in Meetings bist du nie um eine Antwort verlegen, aber wenn es um dich allein geht, fühle ich mich, als würde ich ein zartes Fresco freilegen müssen, über das jemand einfach schonungslos mehrere Liter Putz gestrichen hat. Doch ich habe viel Geduld, wenn es um Kunst geht.“

Wenn es nicht meine eigene ist, fügte er still für sich hinzu, aber das tat hier nichts zur Sache.

„Das hast du schön gesagt. Ein Wesen voller Kontraste, ein zartes Fresco. Das wäre ich wirklich gern.“

„Das bist du! Und glaube mir, nicht ich habe dich gesehen damals vor der Agentur. Du hast dort ganz tief in mich hineingeblickt. Ich fühlte mich dir vollkommen ausgeliefert und befürchtete, du würdest all die Gedanken sehen können, die mir durch den Kopf schwirrten und die waren deutlich profaner und unromantischer, als du denkst.“

Er nahm Bene in die Arme und sie lachte bei seinen Worten. „Ach komm, du bist Künstler. Du kennst doch gar keine profanen Gedanken.“

„Ich bin vor allem ein Mann“, gab Jacob schmunzelnd zurück. „Und du meine Schöne, bist so viel zauberhafter, als du glaubst und genau das vergöttere ich an dir. Also sag ich es dir lieber nicht zu oft.“

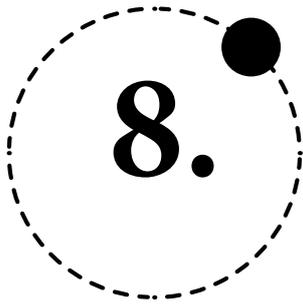
„Ach, das dauert noch eine Weile, bis ich dir das abnehmen kann. Also nur zu.“

Sie gab ihm einen Kuss.

„Aber mal etwas anderes. Klappt das bei dir morgen Abend?“

„Ich hoffe es. Kommt darauf an, wie schnell ich mit den letzten Illustrationen vorankomme. Also lass uns schnell essen und zurück ins Büro gehen, dann wird das schon. Verrätst du mir, was du vorhast?“

„Noch nicht. Morgen früh vielleicht“, sagte Bene lächelnd und widmete sich ihrer Suppe.



Dezember



Bene begutachtete den Zettel in ihrer Hand und prüfte nochmals den Inhalt, den sie gerade fein säuberlich aus ihrem Tagebuch für Türchen Nummer Acht übertragen hatte.

15. Juni

Können Schmetterlinge Samba tanzen und dabei Schlittschuh laufen? Die, die in meinem Bauch seit Wochen für ein buntes Durcheinander sorgen, bestimmt. Doch ich habe Glück. Bei unserem heutigen, zweiten Projekt-Meeting, dieses Mal im kleinen Team, also nur Jacob, Tanja, ich, habe ich die geflügelten Chaosschwestern in meinem Inneren erstaunlich gut im Griff. Es geht um die Kampagne für ein neues, nachhaltig produziertes Lifestyle Getränk.

Wir starten mit einer Brainstorming-Runde und sammeln Begriffe, die uns zum Produkt in den Sinn kommen. Das läuft gut an und nach einer halben Stunde ist die Mindmap bereits ziemlich voll. Da fällt Tanja etwas ein und sie verlässt den Raum. Ob das wirklich so wichtig ist oder sie nur eine Auszeit am Kaffeeautomaten nimmt, um uns allein zu lassen, kann ich nicht sagen. Allerdings hat sie mir vorher schon etwas Derartiges angedroht, und dass obwohl ich natürlich darum gebeten

habe, solche Manöver zu unterlassen. Als ich mit Jacob zurückbleibe, freue ich mich aber doch, denn bisher sind wir nie wirklich allein gewesen.

Wir werfen uns weiterhin die Brainstorming-Bälle zu und überlegen, was wir mit einem Getränk dieser Art verbinden und in welchen Situationen wir es genießen würden. Plötzlich klingelt Jacobs Telefon – ich brauche einen Moment, denn es ist kein gewöhnlicher Klingelton, sondern – das ist doch die Melodie von „Weak and Powerless“, platzt es aus mir heraus und Jacob schaut mich verbliFFT an.

„Du kennst den Song?“

„Ich liebe ihn“, antworte ich aufgeregt. „Den habe ich schon ewig nicht mehr gehört.“

Während ich mich über die Melodie freue und darüber, dass wir offenbar den gleichen Musikgeschmack teilen, betrachtet mich Jacob eindringlich. Sein anfänglich überraschtes Lächeln über meine Kenntnisse des Alternativ-Genres ist schnell verfliegen. Er mustert mich, während sein Telefon vor sich hin klingelt. Ich habe das Gefühl, dass seine Augen mein gesamtes Gesicht, jede Einzelheit erforschen und kommt er etwa näher?

Oh Gott! Ich habe keine Ahnung, wo ich hinschauen, geschweige denn, wie ich mich verhalten soll. Ich spüre mal wieder klar und deutlich, dass ich solchen Situationen nicht gewachsen bin und werde immer unruhiger. Zumal hinter dem Song, der aus Jacobs Telefon bimmelt, ja ein Anrufer steckt. Das scheint ihn nicht im Geringsten zu interessieren. Um die Situation zu entschärfen – das ist ja nun wirklich nicht der richtige Ort für eine Annäherung – frage ich: „Willst du nicht rangehen?“ Doch der Anrufer wählt genau diesen Moment, um aufzugeben. Himmel! Egal, meine Frage scheint die Stimmung genügend ruiniert und Jacob aus seinem Trance-ähnlichen Zustand geweckt zu haben.

„Was, wieso? Nein. Das war nicht so wichtig.“ Er blickt auf das Telefon in seiner Hand. „Ich rufe später zurück.“

Er schaltet das Telefon auf stumm, räuspert sich und rückt seinen Stuhl zurecht. Oh Bene, du alte Streikbrecherin, warum kannst du nicht die Dinge sich einfach mal entwickeln lassen?

Bene schmunzelte, als sie den Zettel zusammenfaltete und in eine Dose steckte, auf der neben einer schwarzen Acht eine gelbe Raupe über den Deckel schlich. Die sollte an das Plattencover von A Perfect Circle, die Band des Klingelton-Songs, erinnern. Sie freute sich schon darauf, ihm diese nach ihrem Ausflug zu überreichen.

Apropos Ausflug. Sie sah zur Uhr in ihrer Küche. Es war bereits kurz nach fünf. Wenn sie Jacob pünktlich um 17.30 Uhr an der Agentur abholen wollte, musste sie sich beeilen. Jacob war zuversichtlich gewesen, dass er bis zu ihrer Verabredung am frühen Abend den Großteil seiner Arbeit geschafft haben würde.

Entgegen der Ankündigung beim gestrigen Mittagessen hatte sie ihm bis jetzt nicht verraten, wohin sie ihn ausführen wollte. Er würde es ohnehin gleich sehen. Sie zog sich warme Wollsocken an, bevor sie in ihre Stiefel schlüpfte und dann gut eingepackt im karierten Mantel das Haus verließ.

20 Minuten später hatte sie ihr Rad angeschlossen und stand auf dem Vorplatz der Agentur. Sie wählte Jacobs Nummer.

„Bist du so weit?“

„Ja, zum Glück. Ich bin schon auf dem Weg nach unten.“

Als Bene ihr Telefon zurück in die Tasche gesteckt hatte, stand Jacob schon hinter ihr, hob sie in die Luft und wirbelte sie freudestrahlend mit sich herum.

„Hach, bin ich froh, dass ich durch bin. Ein Krampf. Egal, wo soll's hingehen? Ich bin zu allen Schandtaten bereit.“

So gelöst und strahlend hatte sie Jacob seit Tagen nicht gesehen. Sie hielt daher kurz inne. Was für ein Mann, dachte sie, als sie sich Jacobs

Schal schnappte und ihn mit den Worten: „Folgen Sie mir, Mister Universe“, ein kleines Stück hinter sich herzog.

Jacob lachte und schlang seinen Arm um ihre Hüfte, so dass sie schließlich wohligh ineinander verhakt die Straße entlang in Richtung Stadtzentrum schlenderten, dabei natürlich strikt Benes Kommandos folgend.

Nach einem kurzen Fußweg waren sie bereits am Ort des vorabendlichen Vergnügens angekommen: Die Eisbahn auf dem Marktplatz. Bene steuerte zielsicher auf das Kassenhäuschen zu und der Mann darin kam sofort nach draußen gelaufen. Er umarmte Bene und beide hielten sich für einen Moment ganz fest.

„Das ist Ludwig!“, sagte Bene zu Jacob, als sie den älteren Mann wieder losließ.

„Und das ist Jacob, mein Freund.“

Jacob gab dem Mann lächelnd die Hand.

Ludwig strahlte zurück, wandte sich nach der Begrüßung aber sofort wieder Bene zu.

„Ich hatte dich viel früher erwartet. Heute ist schon der 8. Dezember. Du bist scheinbar anderweitig beschäftigt.“ Ludwig zwinkerte Jacob zu und drückte Bene nochmals an sich.

„Ich weiß, entschuldige. Die ersten Dezembertage waren so voll. Ich arbeite doch seit einigen Monaten in einer anderen Agentur, dort stehen gerade viele neue Projekte an und ich wollte dir unbedingt Jacob vorstellen. Der hatte aber erst heute Nachmittag Zeit.“

„Du hast eine andere Arbeit? Davon wusste ich nichts. Naja, Hauptsache ihr seid jetzt da. Habt ihr eigene Schlittschuhe dabei oder braucht ihr welche?“

„Wir bräuchten welche“, sagte Bene und lief direkt in den Bereich hinter dem Kassenhäuschen.

„Du weißt ja, wo alles liegt. Bedient euch einfach.“

Jacob und Bene suchten sich Schlittschuhe aus und setzten sich auf eine der Bänke, die um die Eisbahn standen.

„Ihr scheint euch gut zu kennen!“, stellte Jacob fest, während er seine Schuhe wechselte.

„Ja, Ludwig und ich haben schon viel zusammen erlebt. Er ist der Vater eines Mädchens, mit dem ich zur Schule ging. Sie steckt übrigens hinter der traurigen Nikolausgeschichte, an die ich mich letzstens erinnert habe. Weißt du noch?“

„Ja, sicher. Aber du musst sie mir nicht erzählen, wenn du nicht magst.“ Jacob schaute zu Bene auf und sah, wie sie die Eisfläche fixierte.

„Doch, ich möchte es gern. Die Geschichte ist ein Grund, warum ich dich hierher gebracht habe.“

Jacob spürte, wie Bene einen tiefen Atemzug nahm und umschloss daher ihre Hand mit seiner, als sie zu erzählen begann.

„Luzi und ich waren befreundet, nicht immer die besten Freunde, aber wir unternahmen hin und wieder etwas miteinander. Luzi spinn sich öfter Geschichten zusammen und dehnte die Wahrheit nach ihren Wünschen aus. Das hatte ich als Kind nicht verstanden und diese Eigenheit nicht besonders gemocht. Heute weiß ich, dass sie sich nur eine Welt zusammengebaut hatte, weil es zwischen Ludwig und ihrer Mutter immer schwierig gewesen war. Kurz nach ihrem elften Geburtstag stand deren Scheidung im Raum. Die beiden waren so beschäftigt mit ihrer Ehe, dass sich kaum jemand um Luzi kümmerte. Das ging so weit, dass die beiden vor dem Nikolausabend zusammen wegfuhrten, in einem verzweifelten Versuch ihre Beziehung zu retten.“

Bene schaute Jacob entschuldigend an.

„Als Luzi morgens aufwachte, waren nicht nur ihre geputzten Stiefel leer, sondern auch ihre Eltern fort. Sie hatten nur einen Zettel dangelassen und sich darin kurz und knapp abgemeldet. Luzi musste sich selbst für die Schule fertig machen, war allein und hatte nichts zum Nikolaus bekommen.“

„Ok, jetzt verstehe ich deine Reaktion auf meinen Scherz“, sagte Jacob und strich dabei über ihre Hand. Doch die Geschichte war offensichtlich noch nicht zu Ende.

„Ludwig und Luzis Mutter trennten sich trotzdem eine Weile später und er gründete bald darauf eine neue Familie. Das war zwar nicht einfach für Luzi, aber letztlich besser für alle Beteiligten. Luzis Mutter entspannte sich und die Beziehung zwischen ihr und Ludwig wurde auch wieder deutlich besser.“

Jacob bemerkte, wie sich Benes Körper verspannte, als sie weiter sprach: „Aber weißt du, das Schicksal schlägt mitunter unerträglich fiese Haken. Luzi war einige Jahre später nach einem Abend bei Freunden im Dunkeln nach Hause gelaufen und wurde von einem Auto überfahren. Einfach so, aus heiterem Himmel. Eine Sekunde unaufmerksam und zack, alles vorbei.“

Jacob erschrak. Mit solch einem tragischen Ausgang hatte er nicht gerechnet. Er blickte hinüber zu Ludwig.

„Das muss ein Tiefschlag für ihre Mutter und ihn gewesen sein“, erwiderte er leise.

„Absolut. Nach ihrem Tod war Ludwig oft bei uns, bei meinen Eltern und mir zu Besuch. Er sprach mit mir über Luzi, über die Zeit, in der er ihr keine Aufmerksamkeit gegeben hatte. Tja, wie geht man um mit einem solchen Verlust?“

Bene blickte hinunter auf ihre Hand, die immer noch von Jacobs Fingern umschlossen war.

„Ich schenkte Ludwig zwei Jahre nach Luzis Tod eine alte Schneekugel, in der ein Mädchen Schlittschuh lief. Luzi hatte es geliebt, mit ihrem Vater auf dem zugefrorenen See im Park ihre Kreise zu drehen. Das hatten sie jedes Jahr gemacht, auch noch nach der Scheidung. Und diese kleine Schneekugel brachte Ludwig auf die Idee jedes Jahr im Dezember eine Pause von seinem Job einzulegen und die Eisbahn hier zu betreiben. Das macht er für sie. Das 12. Jahr ist er jetzt schon hier. Es ist seine Art Luzi zu gedenken und dass er dabei Familien und seinen anderen beiden Kindern eine Freude bereiten kann, macht es natürlich umso schöner. Es hat ihn verändert. Ich glaube, es hat ihn wieder ein klein bisschen heil gemacht.“

Bene schenkte Jacob ein sanftes Lächeln und legte dann ihren Kopf auf seiner Schulter ab. Er küsste sie auf die Stirn, weil er nicht genau wusste, wie er auf ihre Geschichte reagieren sollte. Das war schwere Kost für einen fröhlichen Abend. Bene spürte das und malte mit ihren Fingerspitzen kleine Kreise auf die zarte Haut an der Innenseite seines Handgelenks.

„Das alles ist lange her“, sagte sie, „aber ich wollte es dir dennoch erzählen. Ludwig musste wirklich durch ein tiefes Tal, aber seine jetzige Frau, seine beiden jüngeren Kinder und das hier“, sie zeigte auf die Eisfläche, „haben ihm geholfen trotz allem wieder Freude in sein Leben einzulassen.“ Sie drehte ihren Kopf in Ludwigs Richtung. „Schau, es ist ok.“

Sie blickten beide zum Kassenhäuschen hinüber und sahen, wie Ludwig mit gerade angekommenen Besuchern scherzte. Er wirkte zufrieden, zumindest in diesem Augenblick.

„Ohne dich hätte er die Eisbahn nicht“, bemerkte Jacob.

„Ach, das weiß ich nicht. Es war seine Idee.“ Bene beugte sich hinunter, um ihre Schlittschuhe fest zu schnüren.

„Aber du hast ihm durch die Schneekugel den Anstoß dazu gegeben.“

„Möglich. Die Kugel stand früher sogar hinter der Scheibe da.“ Bene zeigte kurz mit dem Finger auf einen Platz neben der Kasse, bevor sie sich wieder ihren Schuhen widmete. „Doch jetzt steht sie da schon lang nicht mehr.“

Lag da Enttäuschung in ihrer Stimme? Jacob konnte ihre Worte nicht richtig deuten.

„Du bist wirklich wunderbar“, sagte er daher mit Nachdruck und stand auf.

Bene schaute zu ihm hoch. Sie wirkte erleichtert, so als wäre sie froh, diese Geschichte mit ihm geteilt zu haben. Jacob hielt ihr eine Hand entgegen und zog sie schließlich in seine Arme.